

W.
154
)

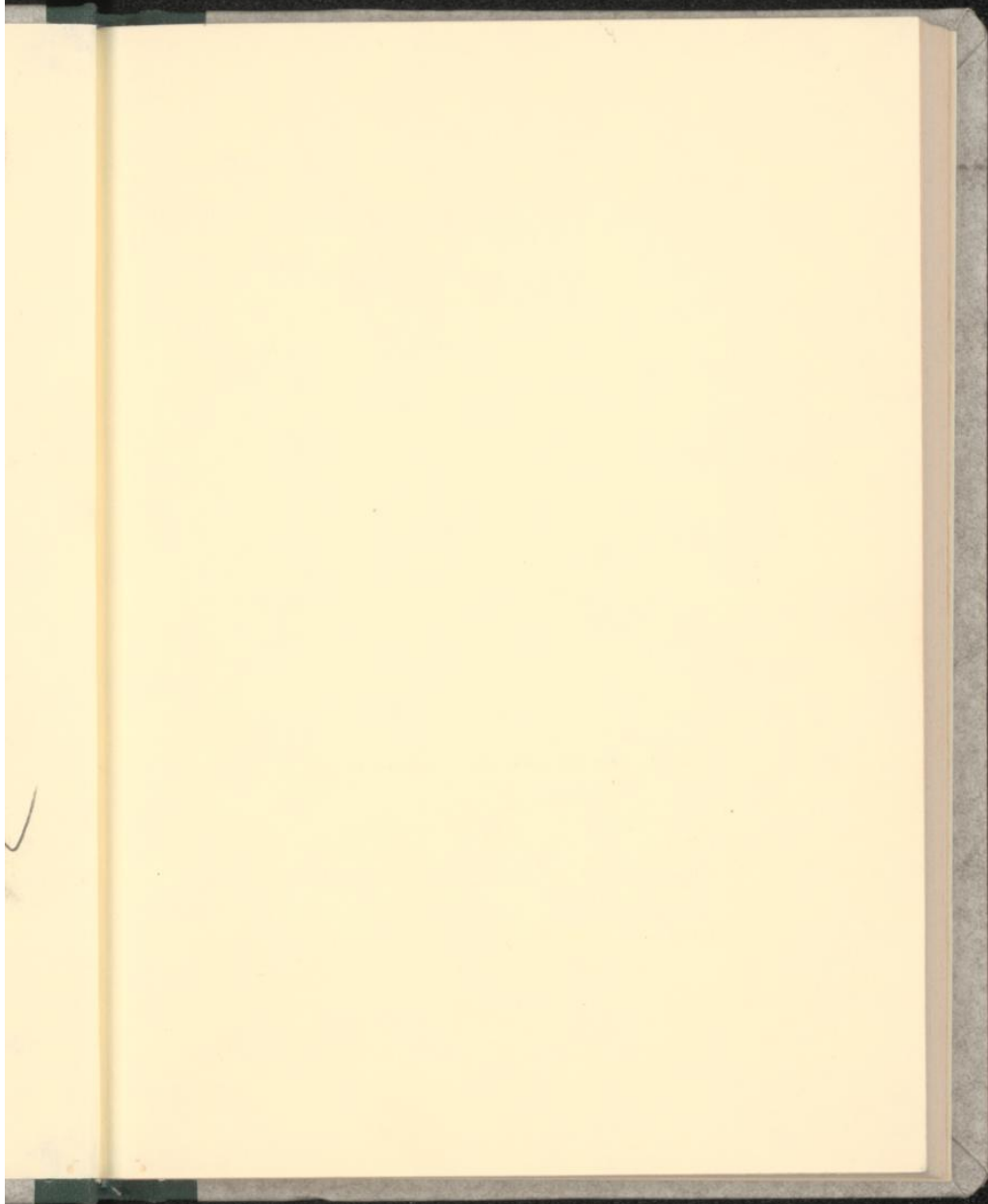


ULB Düsseldorf



+4044 816 01





Kultur
in der
Walter E

R. u. R.
Band 6



Kultur und Natur
in der Gartenkunst

Walter Frhr. v. Engelhardt

R. u. R.
Band 6

Stuttgart . Verlag von
Strecker & Schröder 1910

94102232



LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

K W. 1054. (6)
Lor

Alle Rechte vorbehalten

Druck von
Strecker & Schröder
in Stuttgart

Solzfrei gerippt Werkdruckpapier
von Bohnenberger & Cie., Papier-
fabrik, Niefem in Baden

09 - 2318

4044 816 01

Einleitung
Die Vorb
Die Kultur
Die Natur
Kulturform



Inhalt

Einleitung	5
Die Vorbereitung zur Wahl der Ausdrucksform	9
Die Kulturformen	26
Die Naturformen	46
Kulturformen und Naturformen	67

Verdruckpapier
& Cie., Papier-
n in Baden



„Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste
und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren. Alles
andere, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in
dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen.
Zu große Beachtung des letzteren lenkt unser Interesse
vom ersten.“

Goethe.

Einleitung.

Wer h
Grenzen n
Weiten ein
tigeren Wil
der gegens
Natur in d
fach wird
wirksam we
kraft des S
Formen un
anderen S
von einer l
bietet und
bringt, de
der Natur
zwei Mag
strebt, nach
Leben vorz
einen oder
leisten, der
rechtes, des

Einleitung.

Wer hinauszusehen vermag über die jeweiligen Grenzen menschlichen Könnens in geheimnisvolle Weiten eines größeren Bereiches, das einem mächtigeren Willen untersteht, dem wird sich unabweislich der gegensätzliche Unterschied zwischen Kultur und Natur in das gewonnene Weltbild einprägen. Zwi-
fach wird dieser Eindruck in der Lebensbetätigung wirksam werden: das Bewußtsein aktiver Herrscherkraft des Könnens, der Kultursinn für selbständiges Formen und Gestalten der Umwelt, — und auf der anderen Seite das passive Gefühl der Abhängigkeit von einer bindenden Macht, die uns Ehrfurcht gebietet und uns unser Nichtkönnen zum Bewußtsein bringt, der Sinn für das Fragen und Suchen in der Natur, — diese beiden Gegensätze wirken wie zwei Magnete auf uns ein, und jeder scheint bestrebt, nach seiner Art Maß und Richtung unserem Leben vorzuschreiben. Wer sich verleiten läßt, dem einen oder anderen Ruf bedingungslos Folge zu leisten, der begibt sich freiwillig des höchsten Menschenrechtes, des Glückes der Erdenkinder, Persönlichkeit

zu werden. Denn stets ist Verkümmern des Lebens — beim einzelnen und bei der Menschengesellschaft — das Ende dauernder Einseitigkeit in jeder der beiden Lebensrichtungen gewesen. Die ausschließliche Betätigung unter dem Leitmotiv aktiver Herrscherkraft menschlichen Könnens entartete dabei zu inhaltsloser Macht und niedriger Kulturseligkeit; andererseits mußte ein Dasein unter dem alleinigen Einfluß passiver Abhängigkeit in stetem Bewußtsein des Nichtkönnens zu gefühlsseliger Naturschwärmerei und tatenloser Schwächlichkeit hinabsinken. Soweit es aber uns Menschen vergönnt ist, diese Gegensätze zu einer stets sich ausgleichenden und doch sich erneuernden Spannung zu steigern, soweit fördern wir, wie es scheint, einen der wichtigsten Umstände für die Möglichkeit gesunder Persönlichkeitsentwicklung. Die Blütezeiten des Menschengeschlechts und seiner vornehmsten Vertreter lehren uns die Bedeutung jener zusammenwirkenden Gegensätze und damit den Wert dieser treibenden Spannkraft im Leben und Wirken der Persönlichkeit. Große Zeiten und große Menschen stehen vor uns wie erbauliche Kunstwerke, weil wir jene harmonisch-rhythmische Wechselwirkung einerseits starker Machtentfaltung, andererseits kindlich demütiger Empfindung des geheimnisvollen Zusammen-

hanges mit
werteste Be
es spiegelt
bild ihrer
die Fähigke
die innere
ihrem Wir

In bes
Gebiete de
gegenständ
meinsame
Innenleben
Kunstwerke
Hand. D
Gehaltes
seiner Gült
Vollkomm
formaler
eines gehei
die das g
empfänglic
Könnens
sein einer
dieses „ge
pfllegt, w

Lebenshaft —
beiden
he Be-
rrscher-
zu in-
eligkeit;
einigen
uhtsein
ärmerei
Soweit
Gegen-
och sich
fördern
nstände
entwick-
ts und
deutung
nit den
en und
o große
stwerke,
wirkung
kindlich
ammen-

hanges mit der göttlichen Natur als wünschens-
werteste Verbindung fruchtbar vor uns sehen. Denn
es spiegelt sich in ihrer Lebensbetätigung das Welt-
bild ihrer Seele um so deutlicher wider, je feiner
die Fähigkeit der Weltanschauung entwickelt ist, so daß
die innere Struktur, der Stil der Persönlichkeit aus
ihrem Wirken erkennbar werden kann.

In besonderer Eigenart offenbart sich auf dem
Gebiete der Kunst die einseitige Verfolgung jener
gegenfälligen Lebensrichtungen, wie auch ihre ge-
meinsame Einwirkung auf die Verfassung persönlichen
Innenlebens. Das gibt uns zur Einschätzung eines
Kunstwerkes einen wesentlichen Maßstab an die
Hand. Denn die Art und die Fülle persönlichen
Gehaltes sind im Grunde entscheidend für den Grad
seiner Gültigkeit. Bedarf es doch zu künstlerischer
Vollkommenheit neben technischem Können, neben
formaler Beherrschung des Materials vor allem
eines geheimnisvollen Einschlages unnennbarer Werte,
die das ganze Kunstgebilde durchdringen, die den
empfänglichen Sinn über die Grenzen menschlichen
Könnens erheben und den Blick weiten für das Da-
sein einer höheren Welt. Dieses „ideelle Moment“,
dieses „gewisse Etwas“, wie man es auch zu bezeichnen
pfllegt, wird vom Künstler hineingetragen in das

Bereich menschlichen Sinnenlebens vermittels des entsprechend gewählten und gestalteten Baustoffes.

Gleicherweise läßt sich aus der Prägung unserer Umwelt durch die Gartenkunst deutlich nachweisen, daß die Wahl der künstlerischen Ausdrucksform abhängig ist von der Wertung jener gegensätzlichen Lebensgebiete des Könnens und des Nichtkönnens, der Kultur und der Natur. Zwei unterschiedliche Arten der Ausdrucksform finden in der Gartenkunst entsprechende Anwendung. In der einen Gruppe der Kulturformen fassen wir dabei alle die Gebilde zusammen, in denen der beherrschende Wille des Menschen durch gestaltendes Können zum Ausdruck gebracht wird. In die Gruppe der Naturformen ordnen wir alle die Gebilde ein, die ohne Unterordnung unter menschliche Gesetze ihrem eigenen Verdegang überlassen sind und sich frei entwickeln können, einerseits weil der Mensch, sein Nichtkönnen einsehend, auf ihre Beherrschung verzichten muß, andererseits aber, weil er zu der geheimnisvollen Entwicklungsarbeit der Naturgebilde ehrfurchtsvolle Liebe hegt und, soweit es seiner Erkenntnis gelingt, diese Naturarbeit mit bewußter Freude unterstützt, um jene geheimnisvollen Fähigkeiten mit höchster Intensität in Erscheinung treten zu lassen.

In der die Bedeut
sprache de
künstlerische
die Wirku
der Natur
insbesonde
gruppen ist
zustellen. -
bedingunge
nachzugehe
setzt, mit z
zu lösen.

Die Vorbe

Es ist
Verhalten
den letzten
gemacht ho
in scharfe
Gartenkun
lose Übertr
sien" in di
wurde, so

In der folgenden Darlegung soll versucht werden, die Bedeutung von Kultur und Natur in der Formensprache der Gartenkunst näher zu beleuchten, den künstlerischen Wert ihrer Gegensätzlichkeit zu prüfen, die Wirkung der Kulturformen einerseits mit der der Naturformen andererseits zu vergleichen und insbesondere die organische Verbindung beider Formengruppen ihrer willkürlichen Vermischung gegenüberzustellen. — Zuvörderst aber ist es ratsam, den Vorbereitungen und der Art vorbereitender Tätigkeit nachzugehen, die den befähigten Künstler erst instand setzt, mit zielbewußter Treffsicherheit seine Aufgabe zu lösen.

Die Vorbereitung zur Wahl der Ausdrucksform.

Es ist sehr dankenswert, daß das bisherige kühle Verhalten der übrigen Künste zur Gartenkunst in den letzten Jahren einer intensiven Anteilnahme Platz gemacht hat. Wenn sie sich auch fast ausschließlich in scharfer Kritik äußerte, wenn die Arbeit der Gartenkunst als rückständig erklärt und die gedankenlose Übertragung schablonenhafter „Reißbrettphantasien“ in die Wirklichkeit mit harten Worten getadelt wurde, so ist trotz ablehnenden Widerspruches in

gärtnerischen Fachkreisen der fruchtbringende Erfolg dieser neuen Beziehungen bereits heute erkennbar. Denn mancher ernst arbeitende Gartenarchitekt dankt seine gesunden Fortschritte dieser berechtigten Kritik, wenn sie auch manchmal über das Ziel hinausschoß. Mußten doch die Architektur und auch die anderen Künste die gleichen Schmerzen bußfertiger Umkehr und entschlossener Sinnesänderung durchmachen, um die Möglichkeit erfolgreicher Schaffensfreudigkeit und selbständiger künstlerischer Ausdrucksfähigkeit wiederzuerlangen. Auch in der Gartenkunst beginnen beide langsam zu wachsen. Aber es liegt hier, wie auch bei den anderen angewandten Künsten, immer noch die Gefahr vor, daß man die „neuzeitlichen“ Ausdrucksmittel glaubt bloß aneinander reihen zu können, um ein „modernes“ Kunstwerk zu erhalten. Wie viele „neuzeitliche“ Bauten, kunstgewerbliche Gegenstände und Gartenanlagen lassen uns das unkünstlerische eines solchen Standpunktes und die Knechtung unter eine gedankenlose Mode erkennen! Es ist schon häufig — aber vielleicht immer noch nicht genug — diesem Irrtum gegenüber betont worden, daß der Zweck eines Gebäudes, eines Gartens oder Parkes in erster Linie für die Gestaltung maßgebend sein muß. Trotzdem kommt es heute immer wieder vor, daß der

Zweck wenig
weder, weil
oder weil n
dadurch all
eine Lösung
brauchbare
feinerlei Hi
dürfte doch
auf diese
Aber dem
Preisaussch
den Platz
langt, dere
steigen dür
ob ein Spi
Aufenthal
lich geordn
wurde, d
dürfte etw
bestimmte
verschweig
Kirche od
reiche B
heutigen
große Pi

Zweck wenig oder gar nicht berücksichtigt wird, entweder, weil man sich desselben gar nicht bewußt ist, oder weil man fühlt, daß die Lösung der Aufgabe dadurch allzusehr erschwert werden würde. Daß aber eine Lösung ohne Rücksicht auf den Zweck eine unbrauchbare Sache ist, zu deren Verwirklichung man keinerlei Hilfsmittel zur Verfügung stellen sollte, das dürfte doch so klar sein, daß man sich den Hinweis auf diese selbstverständliche Tatsache sparen könnte. Aber dem ist leider nicht so. Jüngst las ich in dem Preisauschreiben einer Kommune, es werde für den und den Platz in der Stadt eine gärtnerische Anlage verlangt, deren Anlagekosten soundso viel Mark nicht übersteigen dürften. Wozu diese Anlage dienen sollte, ob ein Spielplatz oder ein Blumengarten, ein schattiger Aufenthalt für die Anwohner oder eine wissenschaftlich geordnete Sammlung lebender Pflanzen gewünscht wurde, das war mit keinem Wort erwähnt. Das dürfte etwa einem Wettbewerb entsprechen, der an bestimmter Stelle ein Gebäude verlangt, dabei aber verschweigt, ob ein Rathhaus oder ein Theater, eine Kirche oder ein Krankenhaus benötigt wird. Zahlreiche Beispiele ähnlicher Art lassen sich aus der heutigen Praxis der Gartenkunst anführen. Das große Publikum und der einzelne, sofern er seine An-

sichten von der Allgemeinheit bezieht, vertreten meist den Standpunkt, die Schöpfungen der Gartenkunst hätten ausschließlich nur einen Zweck, der deshalb auch nicht besonders erwähnt zu werden brauche, nämlich gesunde Bäume, Sträucher und Blumen zu zeigen, die auf grünem Rasen neben Kieswegen stehen. Die Schuld an dieser weitverbreiteten Übergehung der Zweckfrage trifft zum größten Teil die Vertreter der Gartenkunst. Dieses Verschmämmnis muß nachgeholt werden. Die Frage nach dem Zweck muß dem Gartenarchitekten und dem Auftraggeber, der die Aufgabe stellt, zur Hauptfrage werden. Je eingehender man sich mit den zahlreichen Zweckbestimmungen von Park- und Gartenanlagen beschäftigt, desto deutlicher erscheint die Fülle der Möglichkeiten mannigfaltiger Gestaltung und Ausdrucksformen. Diese Erwägung weist uns darauf hin, daß die neuerdings wiedererkannte Bedeutsamkeit des Zweckes die Lösung unserer Aufgaben im Gegensatz zu jüngstvergangenen Zeiten wesentlich schwieriger macht, weil die Betonung dieser Vorbedingungen schablonenhafte, eingelernte Phrasen nicht gelten läßt, sondern in jedem Einzelfall erneute schöpferische Anstrengung und künstlerische Leistung fordert. Wenn früher der Privatpark und die öffentlichen Gartenanlagen eines

Sanatoriu
garten fo
des Gelä
zeigten, f
drucksform
werden r
garten —
der gärt
sonderer
und ausg
Die Urfa
alter, fast
die heute
heute de
pflanztes
genossen
gänge, f
halten, i
Blumen
herberge
Blütenf
des Gar
sträuche
verwend
soll für

Sanatoriums, der zoologische Garten und der Hausgarten fast die gleiche Tonart in der Gliederung des Geländes, der Wegeführung und Pflanzung zeigten, so werden heute gänzlich verschiedene Ausdrucksformen für diese verschiedenen Zwecke gewählt werden müssen. Ist doch heute allein der Hausgarten — obschon dem Umfang nach fast die kleinste der gärtnerischen Bauformen — der Gegenstand besonderer Schriften und Aufsätze, eingehenden Studiums und ausgiebiger Vorträge und Diskussionen geworden. Die Ursache davon ist doch wohl in der Wiederentdeckung alter, fast vergessener Nutzungsmöglichkeiten zu finden, die heute noch durch neue ergänzt werden. Soll doch heute der Hausgarten nicht mehr bloß ein buntbepflanztes hübsches Bild sein. Er soll den Hausgenossen als Wohnung im Freien dienen, Wandelgänge, schattige und sonnige Aufenthaltsräume enthalten, den Kindern ein Spielzimmer bieten; er soll Blumen in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit herbergen, daß auch die Räume des Hauses ihren Blüthenschmuck von ihm beziehen können. Ein Teil des Gartens soll für Gemüse, für Obst und Beerensträucher da sein, ein anderer Teil kann als Bleiche verwendet werden. Ein Vorplatz an der Rückenseite soll für Hausarbeiten praktisch hergerichtet und mit

einer schattigen Laube für die Diensthoten geschmückt sein, und zu alledem sollen diese verschiedenen Teile mit dem Hause ein freundlich abgestimmtes Gesamtbild ergeben. Kurz, die Zahl der Wünsche hat die Aufgabe im Vergleich zu früher schwieriger, aber auch die Arbeit an der Lösung weit lohnender gemacht. Daß sich's besonders der Architekt angelegen sein ließ, an der Wiederbelebung des brauchbaren, d. h. bewohnbaren Hausgartens mitzuarbeiten, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß zweckmäßige Raumgliederung mit künstlerischer Gestaltung doch sein eigentliches Metier ist. Nur wird er ohne die Kenntnis des Baumaterials, soweit es die Pflanzenwelt liefern muß, sein Werk allein nicht vollenden können. Deshalb ihm die Fähigkeit zur Mitarbeit abzusprechen, was tatsächlich noch vorkommt, heißt die Bedeutung unserer Hauptforderung zugunsten einer Pflanzenausstellung herabsetzen.

Aber nicht allein der Hausgarten, auch andere Formen der Gartenkunst kommen nach und nach an die Reihe, und die grundlegenden Gesichtspunkte ihrer bisherigen Gestaltungsart werden einer künstlerischen Revision unterzogen. So hat kürzlich Lichtward das Problem der Gestaltung des Stadtwaldes in einer feinen und lehrreichen Betrachtung behandelt. Auch

hier wird dem erstau großen „G gefordert r Worte Lid Beachtung der Leute Werke lei punkt, de Recht in

Auch neuen Ge legentlich neue Geste wiederum

Aber Frage ne winnt ve verfügbar Erfüllung führbarfe wie ihre abhängig gartenkün wurde,

hier wird die Zweckfrage in erster Linie betont und dem erstaunten Leser vorgeführt, was alles von dem großen „Gebäude“ des Hamburger neuen Stadtparkes gefordert werden kann. Möchten die eindringlichen Worte Lichtwarfs an maßgebender Stelle gebührende Beachtung finden und nicht im lauten Widerspruch der Leute verhallen, die in dem geplanten großen Werke kein neues Problem erblicken — ein Standpunkt, den Lichtwarf, wie mir scheint, leider mit Recht in gewissen Fachkreisen vermuten durfte.

Auch der Friedhof ist in den letzten Jahren von neuen Gesichtspunkten aus bearbeitet worden. Gelegentlich der Wettbewerbe auf diesem Gebiete sind neue Gestaltungsmöglichkeiten klargelegt worden, denen wiederum die Zweckfrage zugrunde lag.

Aber Hand in Hand mit der Betonung der Frage nach dem Zweck eines Gartenkunstwerkes gewinnt verständlicherweise auch die Frage nach den verfügbaren Mitteln und Bedingungen zu seiner Erfüllung gesteigerte Bedeutung; denn die Durchführbarkeit einer zweckmäßigen Ausdrucksform sowie ihre dauernde Existenzfähigkeit sind doch davon abhängig. Wie sehr die Wichtigkeit dieses Teiles gartenkünstlerischer Arbeit im allgemeinen erkannt wurde, davon legen leider viele mißglückte Garten-

anlagen der letzten Jahrzehnte beredtes Zeugnis ab. Ob nun Unkenntnis oder Unfähigkeit, Leichtfertigkeit oder Mangel an Überlegung die Schuld daran tragen mag, ob nicht die Vernachlässigung der Zweckfrage die sorgfältige Prüfung der Mittel ganz unnötig machte — genug, es liegt Grund vor, sich mit der Frage eingehender zu befassen: Welcher Art sind die vorhandenen Mittel und Bedingungen, die bei vorliegenden gartenkünstlerischen Aufgaben, wie sie auch sein mögen, geprüft sein wollen und bei ihrer Lösung in Betracht kommen? —

In erster Linie wird die Höhe der Geldmittel festzustellen sein, die für den bestimmten Zweck verwendet werden können. Von grundlegender Bedeutung im zwiefachen Sinne des Wortes ist dann vor allem das verfügbare Gelände, dessen Größe und Grundrißform sowie seine plastische Figuration daraufhin zu prüfen sind, ob es die Erfüllung des gewünschten Zweckes irgendwie zuläßt. Hierbei wird die Güte des Bodens, die Art und das Alter des vorhandenen Pflanzenbestandes, die Lage des Geländes zur Sonne zu untersuchen sein, um festzustellen, ob für die Zweckserfüllung hindernde oder fördernde Umstände vorliegen. Ferner werden die Art des Klimas, vielleicht die Nähe rauchentwickelnder

Fabriken oder Störungen Regenmenge nicht unbedeutend etwa vorhanden der künftigen sei es, daß einschneidende Umgebung ob sie als zu nehmen rücksichtiger allzuhäufig Liebe zur Bildung u. Gartenpflanzklassen, den geben wermentes für noch näher zusammen, Land und unerlässlichanlage zum Zweckes f

RR. 6 EN

gnis ab.
fertigkeit
n tragen
veckfrage
unnötig
mit der
Art sind
die bei
wie sie
bei ihrer
elbmittel
veck ver-
der Be-
ist dann
Größe
guration
ung des
bei wird
lter des
des Ge-
festzu-
de oder
den die
ickelnder

Fabriken oder anderer das Pflanzenleben gefährdender Störungen sowie die herrschende Windrichtung und Regenmenge als bestimmende unabänderliche Faktoren nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Weiter sind etwa vorhandene Baulichkeiten, sei es, daß sie mit der künftigen Anlage in engste Berührung treten, sei es, daß sie in nächster Nachbarschaft stehen, von einschneidender Bedeutung und müssen wie die ganze Umgebung des Geländes daraufhin geprüft werden, ob sie als unabänderliche Beigaben mit in den Kauf zu nehmen sind. Schließlich wird ein Punkt zu berücksichtigen sein, der, wie ich bemerkt zu haben glaube, allzuhäufig übersehen wird, nämlich: der Grad der Liebe zur Pflanzenwelt, das Maß künstlerischer Bildung und der Umfang von Sachkenntnis in der Gartenpflege bei den Personen oder Gesellschaftsklassen, denen die Anlage künftig zur Nutzung übergeben werden soll. Auf die Tragweite dieses Momentes für die Werke der Gartenkunst soll später noch näher eingegangen werden. Fassen wir kurz zusammen, so sind in dem angedeuteten Sinne Geld, Land und Liebe die Hauptmittel, deren Prüfung unerlässlich ist, wenn sich der Gestalter der Gartenanlage zunächst über die Erfüllbarkeit ihres bestimmten Zweckes klar werden soll. Wie zu einer Konferenz

RR. 6 Engelhardt.



wird der gewissenhafte Künstler die zahlreichen Vertreter jener verschiedenartigen Mittel mit ihrem mehr oder weniger gewichtigen Stimmrecht um sich versammeln und den Zweck, gleichsam seinen Klienten, als Antragsteller ihnen gegenüberlegen. Die Verhandlungen, die nun beginnen, das Für und Wider von beiden Seiten, die Konflikte zwischen Zweck und Mitteln, die Vergleiche, die sich anbahnen, werden den Künstler über den Stand der Mittel immer deutlicher klären; er wird die Förderer des Zweckes — sei es Geld, oder Land, oder Liebe —, vielleicht auch nur einen davon, als Hauptstützen seines Vorhabens erkennen. Findet er trotz allen Bemühens keine Unterstützung seitens der „Umstände“ — wie in den alten Gerichtsverhandlungen die Vertreter des Volkes genannt wurden —, so wird er gezwungen sein, den Zweck zur Einschränkung seines Antrages zu veranlassen. In jedem Falle wird er aber nur dann als gewissenhafter und geschickter Anwalt des Zweckes anzusehen sein, wenn er keinen nachträglichen Einspruch von Antragsgegnern zu gewärtigen hat, die er einzuladen sich fürchtete. Aus diesen Verhandlungen, die entweder mit einem Auftraggeber oder nur innerlich gepflogen wurden, werden sich die vorhandenen Mittel nach zweckfördernden und zweck-

hinderni
aus ihr
oder nö
dessen (

Ab
nie mit
mit die
gewollt
Versuch
Vorgar
wärtige
Mittel
leicht h
Ausdri
dem B
teils E
dungen
stellung
rakter,
werden
entschl
mit fre
Vorsid
ihm ve
fügten

hindernden Gesichtspunkten bewerten lassen. Und aus ihrem Wert wird sich die mögliche Ausweitung oder nötige Einengung des Spielraumes ergeben, in dessen Grenzen der Künstler sich frei betätigen darf.

Aber diese Freiheit wird beim echten Künstler nie mit Willkür gleichbedeutend sein. Im Gegenteil, mit dieser Freiheit beginnt eine selbstgewählte und gewollte Beschränkung, die freie Selbstherrschaft. — Versuchen wir es, andeutungsweise den geheimnisvollen Vorgang dieser Selbstbeschränkung uns zu vergegenwärtigen: Schon während jener Prüfung vorhandener Mittel und Bedingungen erwägt der Künstler vielleicht halb unbewußt die Möglichkeiten der geeigneten Ausdrucksformen für sein werdendes Werk. Aus dem Bereich der Phantasie steigen Bilder herauf, teils Erinnerungsbilder, teils neu gestaltete Verbindungen deutlicher oder neblig verschwommener Vorstellungsfornen — bald unbestimmt in ihrem Charakter, dann wieder ausgesprochen energisch; manche werden beiseite geschoben, andere schon beim Erscheinen entschlossen abgewiesen, etliche werden zaghaft, einige mit freudiger Sicherheit in den Vordergrund gezogen. Vorsichtig abwägend sucht dabei der Künstler die ihm vorschwebenden Formen dem anfangs locker gefügten Rahmen seines Spielraumes einzugliedern.

So prüfend und vergleichend, ausscheidend und wählend, zurückdrängend und festhaltend fühlt er in seinem Innern ein Gesetz sich geltend machen, ein besonderes Gesetz sich kristallisieren, dessen bindender Beschränkung das gewollte Werk — doch nur dies eine — untertan sein wird. — Wie das junge Menschenkind aus dem Schoße der Mutter sein eigenstes persönliches unübertragbares Gesetz mitnimmt in die Werdearbeit des Lebens, so das Kunstwerk, das schon in der ersten Keimanlage sein eigengeartetes Gesetz in sich tragen muß, wenn es in sich geschlossen ein Ganzes werden soll, individuell persönlich „geprägt“, wie Goethe es in seinen herrlichen Versen zum Ausdruck bringt:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.

So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen;
So sagten schon Sibyllen und Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“ —

Hat der Künstler dieses Gesetz in seinem Innern gefunden, so ist der erste entscheidende, ausschlag-

gebende,
Lösung d
Der Kün
nicht erk
zum Ver
Gesetz st
Gesetz d
Baum r
unter se
verfügba
entstehen
tote Sch
individua
Zufall.
Gesetz a
mit eine
Vorschr
Worte,
einen ar
„künstl
Domina
mentale,
besonder
innig ve
dieses se

gebende, ja vielleicht der schwierigste Schritt zur Lösung der Aufgabe, zur Schöpfung des Werkes getan. Der Künstler kann das gewordene Gesetz nicht nennen, nicht erklären, nur andeutungsweise kann er Dinge zum Vergleich heranziehen, die unter einem ähnlichen Gesetz stehen; ich sage „ähnlichen“, denn nie ist das Gesetz dasselbe. Wie die Natur sogar am selben Baum nie zwei Blätter gleich formt, weil ein jedes unter seinen besonderen Bedingungen, mit seinen verfügbaren Mitteln, mit eigener Zweckbestimmung entstehen muß, so auch jedes Kunstwerk. Nur die tote Schablone, die geistlose Fabrikmake, kennt keine individuelle Eigenart, es sei denn durch unerwünschten Zufall. Um aber unser geheimnisvoll gewachsenes Gesetz auch nur vor der geringsten Verwechslung mit einer ästhetischen Satzung, einer fabrikmäßigen Vorschrift zu behüten, was gar zu leicht mit dem Worte „Gesetz“ passieren kann, so möchte ich ihm einen anderen Namen geben: nennen wir es die „künstlerische Dominante“ oder kurzweg „die Dominante“, also das Beherrschende, das Fundamentale, das Tonangebende im Kunstwerk — das besondere Gesetz seines inneren Seins und damit innig verbunden seiner Ausdrucksform. Nur durch dieses selbstgegebene Gesetz, dem sich der Künstler

freiwillig unterstellt, kann er zur Freiheit der Selbstherrschafft gelangen. Denn:

„Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Diese alten und immer wieder neuen Worte leiten unsere Gedanken wieder zu dem unzerreißbaren Zusammenhang des Kunstwerks mit der Persönlichkeit des Künstlers. In der Dominante seines Kunstwerks, dem inneren Stimmungsgehalt und der entsprechend gewählten Ausdrucksform offenbart sich das Wesen seiner Eigenart, wie es durch Ererbtes und Erworbenes innerhalb seiner Umwelt geworden ist.

Ganz besonders deutlich wird diese Offenbarung sein, je länger der beeinflussende Zusammenhang zwischen Künstler und Kunstwerk dauert. Der Maler, der Bildhauer, der Architekt — sie alle lösen sich von ihrem fertigen Kunstwerk ab, und seine Dominante, seine Ausdrucksform können nur mit der Entwicklungsphase der Persönlichkeit, wie sie zur Zeit jener Kunstschöpfung war, in Beziehung gebracht werden. Das wird in der Gartenkunst zum Teil auch der

Fall sein,
selben W
kunst, i
Zustand
ihr Wer
derer Be

Wie
durch de
sondern
die Bew
sonen, d
einem Zi
einander
es nicht
wie der
bannen,
dem Sch
der gesch
Bewegun
was die
Vergleich
eine Gar
schließlic
und son
dem ruh

Fall sein, aber nur, sofern sie Raumkunst ist. Im
selben Maße ist die Gartenkunst aber eine Zeit-
kunst, in der nicht nur das Sein, der dauernde
Zustand ihrer Ausdrucksformen, sondern vielmehr
ihr Werden, ihre Entwicklung von ganz beson-
derer Bedeutung ist.

Wie die Schauspielkunst nicht allein räumlich
durch den festen Aufbau der Bühnengestaltung,
sondern vor allem zeitlich durch die Sprache, durch
die Bewegung und wechselnden Ausdruck der Per-
sonen, durch das stets sich ändernde und doch zu
einem Ziel führende Spiel ihrer Beziehungen zu-
einander zum Zuschauer spricht — in gleicher Art ist
es nicht allein Aufgabe der Gartenkunst, ihre Gebilde
wie der Raumkünstler in feste Kulturformen zu
bannen, sondern auch ihre Naturformen, gleich
dem Schauspieldichter oder Zeitkünstler, innerhalb
der geschlossenen Szenerie in lebendiger wechselnder
Bewegung das zum Ausdruck bringen zu lassen,
was die Dominante ersehnt. Bleiben wir bei unserem
Vergleich mit der Schauspielkunst, so ergibt sich, daß
eine Gartenschöpfung, deren Dominante fast aus-
schließlich der Kulturform als Ausdruck sich bedient,
und somit das Raumkünstlerische einseitig betont,
dem ruhigen Tableau, dem unbewegten lebenden

Bilde entsprechen könnte. Im Gegensatz dazu wird das Vorwalten der Naturform die Zeitkunst zum Ausdruck bringen und als bewegtes Schauspiel aufzufassen sein. Daß eine Gartenschöpfung in diesem Falle mehr als im ersten des leitenden Dichters oder verständnisvollen Regisseurs während der Dauer des Schauspiels bedürfen wird, ist ohne weiteres klar. Wesentlich gesteigert wird diese Anforderung aber bei dem komplizierten Ineinandergreifen beider Ausdrucksformen zu einem künstlerisch differenzierteren Gesamtorganismus. Ich sage absichtlich „Organismus“ — denn ein willkürlich zufälliges Nebeneinander unserer beiden gegensätzlichen Ausdrucksformen kann im besten Falle wohl eine Ansammlung wertvoller, vielleicht auch schöner Einzel Dinge, nie aber ein Organismus und deshalb auch nie ein Kunstwerk genannt werden. Der gänzliche Mangel einer Dominante wird in solchen Fällen auf einen unkünstlerischen Urheber schließen lassen und demgemäß eine dauernde künstlerische Leitung nicht allein entbehrlich, sondern sogar unmöglich machen. Nur durch eine wesentliche Umgestaltung, d. h. durch eine Neuschöpfung kann ein Geschöpf, ein Organismus daraus werden.

Und dazu bedarf es wiederum einer wohl organisierten Persönlichkeit, eines Künstlers. Denn: Omnis

ars ex
füge au
vollen
organifi
auch n
tremen
ligen S
auf den
zu könr
ob ein
ziert ge
ein Ge
und U
Zellenk
differen
gleicher
messen,
Domin
aus Gr
schieber
sein, de
soviel
als Dr
Un
Garten

ars ex homine articulato, d. h. wörtlich: Jedes Gefüge aus dem gefügten Menschen. Des bedeutungsvollen Unterschiedes zwischen gefügt und ungefügt, organisch und unorganisch müssen wir uns, wenn's auch nur annäherungsweise gelingen mag, an extremen Beispielen bewußt werden, um die unzähligen Nuancen wirklich vorhandener Erscheinungen auf dem Gebiete der Gartenkunst prüfen und bewerten zu können. Dabei wird nicht maßgebend sein können, ob ein Gebilde klein oder groß, einfach oder kompliziert gebaut ist, sondern lediglich, ob es überhaupt ein Gebilde, ein Gefüge ist oder ein Mißgebilde und Anflug. Werden wir doch der einfach zarten Zellenkette einer grünen Meeresalge, wie dem hochdifferenzierten Bau der prächtigen *Victoria regia* gleichermaßen die Eigenschaft des Organischen beimessen, wenn auch die Natur Zweck und Mittel und Dominante für diese beiden Daseinserscheinungen aus Gründen, die uns noch verborgen sind, sehr verschieden bestimmte. Nie werden wir aber geneigt sein, den Rehricht einer Werkstatt, und mag er noch soviel Diamantensplitter und Goldspäne enthalten, als Organismus zu bezeichnen.

Unter diesen Gesichtspunkten sollen zunächst die Gartengebilde und ihre Teile betrachtet werden, in

denen vornehmlich die Kulturformen zum Ausdruck kommen.

Die Kulturformen.

Die Blütezeit der großen ausgesprochen einseitigen Kulturformgebilde der Gartenkunst liegt in der Vergangenheit. — Aus Wort und Bild, wenn nicht gar aus eigener Anschauung haben wir eine Vorstellung von den prächtigen Gartenbauten, jenen Zeugen unumschränkter Einzelherrschaft und der aktiven Energie der großen Machthaber, die nach eigenem Wunsch und Willen ihr Bereich zu gestalten strebten. Überlieferungen, zum Teil von phantasievoller Sage umwoben, von den ältesten Zeiten bis in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, dessen Gartenkunstwerke wir noch mit eigenen Augen bewundern können, geben uns Kunde von dieser konzentrierten Fülle schöpferischer Kraft. Dort, wo der Zweck und sein künstlerischer Anwalt im Namen und Auftrag eines Sonnenkönigs auftreten konnten, um ihren Antrag vor den versammelten „Umständen“ durchzusetzen, da beugte sich alles, und kein Widerspruch wagte laut zu werden. Einem Lenötre war es vergönnt, die königliche Dominante wählen zu dürfen, um das grandiose Werk von Versailles zu schaffen,

das die
Terrasse
farbene
Kanäle
Bildwe
dem gl
Laubma
ausstra
phonie
bildeter
Umwel
Wasser
Naturf
sie zur
Mund
bei der
Für
in glei
unter
ähnlich
und
Sans
fürstli
von F
Kultu

ausdruck
eitigen
r Ver-
i nicht
e Vor-
jenen
id der
e nach
estalten
antastie-
ten bis
dessen
gen be-
er kon-
wo der
Namen
omnten,
änden“
rspruch
es ver-
dürfen,
chaffen,

das die Welt in Erstaunen versetzte. Die mächtigen Terrassenbauten mit Treppen und Balustraden, farbenreich blumendurchwirkte Flächen, weite Bassins, Kanäle und Kasernen, die weithinzielenden, mit Bildwerken geschmückten Avenuen, die, begleitet von dem gleichgestimmten Linienwerk streng geformter Laubmassen, die Pracht prunkvoller Palastbauten ausstrahlten — hymnengleich preist solch eine Symphonie die starke Kulturkraft einer großen, feindurchbildeten Persönlichkeit, die nach eigenstem Gesetz ihre Umwelt prägte. Baum und Blume, Erde und Wasser müssen ihm untertan sein, ihre angeborene Naturform weicht, und die Kultur zwingt und formt sie zur menschlichen Sprache. Und diese königliche Mundart klang weit hinaus und fand Wiederhall bei den herrschenden Kreisen Europas.

Fürsten und Adel besleißigten sich, ihre Macht in gleicher Weise zum Ausdruck zu bringen. Aber unter den vielen konnte es nur wenigen glücken, eine ähnliche Tonart zu treffen. Wenn auch Schönbrunn und Peterhof, Schwetzingen und Nymphenburg, Sanssouci und Hampton-Court und manches andere fürstliche Schloß in seinen Gärten heute noch jene von Frankreich wiedergeborene Tonart alt-vornehmer Kulturformensprache in voller Harmonie ausklingen

läßt, so sehen wir andererseits, wie an kleineren Fürstenhöfen und im Landadel die Mittel dazu versagten.

Nichtsdestoweniger versuchte man es allenthalben in diesen Kreisen, wenigstens den Schein zu wahren und einzelne Teile jener großen Symphonien spielerisch nachzuahmen, um vor den unteren Volksschichten als herrschender Stand sich nichts zu vergeben. Die Reste jener halbverstandenen Gartenbruchstücke finden sich noch vielfach auf alten Adelssitzen. Die alten Lindenalleen mit hohlen Stämmen, die verwilderten Becken an sternförmig gekreuzten Wegen mit halbverwitterten bemoosten Steinbänken mögen als romantisch malerische Einzelbilder uns außerordentlich wohlthuend berühren, ja durch ihr ruinenhaftes Greisenalter wehmütig und ehrfurchtsvoll stimmen. Daneben aber lächeln wir über das Mißverhältnis des kleinen Geländes zu den großen Palastformen, die sich hierher verirrt zu haben scheinen. Wir lächeln über die Sorgfalt des Malers, der sich bemühte, auf Bretterwänden die Herrlichkeit der fehlenden Prachtbauten durch farbenreiche Kullissenmalerei zu ersetzen. Mit dergleichen Mitteln wurden auch andere Requisiten des königlichen Gartens nachgeahmt. Man scheute sich nicht, Marmorbassins aus Holz und Ölfarbe herzustellen und

aufs W
sich, der
ein persp
Mögen
Zeiten a
wir nach
wir müß
Unlauter
ist, und
Mittel z
Neb
vergeßer
Zwecken
baren W
hältniss
Liebe u
mit schö
mittel d
Vielfach
liche B
finden si
sitzen m
und W
von Bl
das Ge

kleineren
dazu ver-
nthalben
t wahren
pielerisch
chten als
n. Die
fe finden
die alten
vilderten
nit halb-
s roman-
ich wohl-
Greifen-
Daneben
s kleinen
sich hier-
über die
Bretter-
htbauten
n. Mit
ifiten des
sich nicht,
ellen und

aufs Wasser ganz zu verzichten, oder man bemühte sich, der kaum fünfzig Schritt langen Avenue durch ein perspektivisches Gemälde eine Meile zuzusehen. Mögen uns nun solche künstlerische Fehlgriffe alter Zeiten als kindliche Naivität anmuten oder mögen wir nach unserem heutigen Maße strenger urteilen, wir müssen uns doch darüber klar sein, daß hier die Unlauterkeit des Zweckes, mehr zu scheinen, als man ist, und die unaufrichtige Vorspiegelung zureichender Mittel zu dem Mißerfolg führen mußte. —

Neben diesen Verirrungen dürfen wir aber nicht vergessen, daß künstlerisches Tattgefühl bei lauterem Zwecken und gewissenhafter Prüfung der verfügbaren Mittel mit geringem Kostenaufwand auf verhältnismäßig kleinem Gelände, gefördert durch große Liebe und Sachkenntnis, die strengen Kulturformen mit schönstem künstlerischen Erfolg zum Ausdrucksmittel der weise gewählten Dominante bestimmt hat. Vielfach sind die alten „Biedermeiergärten“ als treffliche Beispiele dafür herangezogen worden. Wir finden sie ja noch heute in kleinen Städten und Landfischen mit ihren freundlich anheimelnden Geißblatt- und Weinlauben und gradlinigen Gängen, begleitet von Blumenrabatten in Buchsbaum gefaßt, die hier das Gemüseland mit strenger Aufteilung, dort den

rechteckigen Rasenplatz mit seinen Apfelbäumen umschließen und dann wieder in das Dunkel eines grünüberwölbten Heckenweges führen, wo die weiße Holzbank zum Ausruhen einladet. Und in die geborgene Stille dieses schattigen Plätzchens dringt freundlich zu uns die Pracht farbig sonniger Blütenfülle. —

Die zarte Kunst und die stille Wohnlichkeit solcher Gärten liefern uns den Beweis dafür, daß die Kulturform der geschorenen Hecke, des geradlinigen Weges mit Laubengängen, mit Mauern und Brunnenbecken bei weitem nicht allein dem fürstlichen Prachtgarten den wünschenswerten Ausdruck verleiht, sondern auch in kleinen Verhältnissen wohl angebracht sein kann. Diese Möglichkeit ist in den letzten Jahrzehnten, fast möchte man sagen, erst wieder neu entdeckt worden. Man tat recht daran, die heutige Gartenkunst immer wieder zu dieser Quelle hinzuweisen, eine Wiedergeburt erhoffend aus der Vertiefung in dieses klare und reine Element gesunder Kunst. — Wenn wir uns fragen, worin denn die Gesundheit jener Kunst bestand, so wäre es grundfalsch zu glauben, daß in der bloßen Anwendung der Kulturform im Gegensatz zur heute vorwiegenden Naturform des Rätsels Lösung liegen könnte. Die Gefahr solchen Irrtums scheint mir heute besonders

groß zu
dafür;
gefügte
existenz

Sch
Frage
der Zw
stim m
für s
des In
unseren
wir be
so zu
Wertf
wenige
unseres
denma
unser
so eh
Note
Erfüll
der
zum
höchste
Kün f

groß zu sein; es mangeln uns nicht die Beispiele dafür; denn manches charakterlose Konglomerat un-
gefügter Kulturformen verdankt seine verfehlte Garten-
existenz solch oberflächlicher Auffassung.

Ich glaube, daß wir die Antwort auf unsere Frage in der bewußten oder instinktiven Betonung der Zwecke und noch besonders in der fein abge-
stimmten Stufenfolge ihrer Bedeutung fürs Leben suchen müssen. Je höher der Grad des Zweckes ist, je enger also seine Beziehung zu unserem persönlichen Innenleben ist, um so mehr werden wir bemüht sein, den zweckerfüllenden Gegenstand so zu gestalten, daß die Art und Intensität unserer Wertschätzung auch in der Form sich ausprägt. Je weniger der Zweck eines Gegenstandes mit dem Kern unseres persönlichen Innenlebens Beziehung hat und demnach mehr in den mechanischen Apparat unserer Lebensführung hineingehört, um so eher wird seine Form der persönlichen Note entraten können. Mag man nun die Erfüllung dieser niederen „unpersönlichen“ Zwecke der Technik überweisen, damit sie rein sachlich zum Ausdruck komme; mag man die Erfüllung der höchsten persönlichen Zwecke von dem bildenden Künstler erwarten, damit unsere Sehnsucht nach

dem Vollkommenen zum Durchklang komme im Kunstwerke, der Fleischwerdung der Seele; und mag man schließlich die vielen Zwischenstufen der Zwecke je nach ihrer Wertfolge dem Kunstgewerbe zur Aufgabe werden lassen — alle diese verschiedenen zweckentsprechend geprägten Teile unserer Umwelt zu einer organischen Einheit zusammenzufügen, dazu bedarf es wiederum der ordnenden organisierenden Kunst. Und gesund nennen wir die Kunst, wenn sie die Wertfolge der Zwecke reiner und edler Menschen einzeln oder ihrem Höhengrade gemäß verbunden deutlich und ungeschminkt zu dolmetschen vermag. Das ist's, was uns an jenen alten Gärten Freude bereitet.

Wir sehen, daß die Kulturform im Garten in erster Linie da angewandt wird, wo der Zweck rein sachlich ist oder, wie wir sagten, mit dem mechanischen Apparat unserer Lebensführung eng verknüpft ist. Das Ackerfeld, die Baumschule oder die ausgedehnten Blumentulturen einer Handelsgärtnerei — sie müssen deshalb in Kulturformen angelegt sein, weil diese Formen die Herrschaft erleichtern, ja erst ermöglichen. Ohne Aufsicht und Übersicht könnte der Mensch das nicht erreichen, was beantragt wurde, Pflanzen, Blüten, Früchte oder Saaten zu einem besonderen

sachlich
punkte
Garten
Zweck
zucht
samml
Überfi
oder
schrift
und
die K
sonst
ständl
Natu
ist, die
mit n
mögli
gerech
Erfol
unser
— m
Zwed
Herrj
schuß
bedeu

sachlichen Zweck zu erziehen. Von gleichen Gesichtspunkten ausgehend werden auch diejenigen Teile einer Gartenanlage zu formen sein, die rein sachlichen Zwecken dienen sollen: so der Küchengarten zur Anzucht von Obst und Gemüse, die lebendige Pflanzensammlung, die etwa zu Lehrzwecken eine systematische Übersicht bieten soll, so auch das Gelände zum Tennis- oder Fußball- oder anderen Spielen, deren Vorschriften die Platzform unterworfen ist — alle diese und ähnliche sachliche Zweckgebilde werden durch die Kulturform beherrscht werden müssen, weil sie sonst zwecklos und unbrauchbar wären. Es ist verständlich und im gesunden Sparsamkeitsinstinkt der Natur begründet, daß der Mensch darauf bedacht ist, diesen rein sachlichen, niederen mechanischen Zwecken mit möglichst geringem Geld- und Zeitaufwand und möglichst wenig Land, aber mit bester Sachkenntnis gerecht zu werden. So beweisen es die erstaunlichen Erfolge der Technik im fortschreitenden Ausbau unserer mechanischen Umwelt, daß wir diesem Triebe — mit immer geringeren Mitteln niedere sachliche Zwecke zu erfüllen — die Ersparnisse an menschlicher Herrscherkraft zu danken haben. Dieser Kraftüberschuß soll höheren Zwecken zugute kommen; nur dann bedeutet er Gewinn; es sei denn, daß er zur Er-

weiterung des niederen mechanischen Zweckgebietes verwendet wird. Welche Gefahren aber die übertriebene Bevorzugung dieser Anwendungsmöglichkeit mit sich bringt, wie leicht sie die Steigerung der höheren Zwecke und damit das Wachstum der menschlichen Persönlichkeit stören oder gar verhindern kann, das haben wir eingangs feststellen müssen. — Ganz analog dieser großen Expansion der Kraftmittel zu alleinigen Gunsten eines niederen Zweckniveaus berührt es uns peinlich, wenn ein Landbesitzer seine Hausumgebung ausschließlich in den Dienst sachlicher Zwecke stellt und sein ganzes Grundstück etwa mit Kartoffeln bebaut; denn wir schließen daraus meist nicht mit Unrecht auf eine abstoßende Bedürfnislosigkeit des inneren Menschen und das Fehlen höherer Zwecke.

Wir freuen uns aber andererseits bei jenem alten Garten an der liebevollen Einordnung der höheren Zweckformen, die zugleich in der Persönlichkeit des Besitzers eine gesteigerte Zweckfolge erkennen lassen. Die Ausgestaltung der Laube, ihre Größenverhältnisse, die Stellung der Bank, ihre Richtung zur Sonne, die Wegverbindung zum Hause, alles das ist so ausdrucksvoll angeordnet, daß man's herauslesen kann: hier wohnt und lebt der Besitzer, hier

ist er
liebster
dem b
Platz f
Ausbli
mit ihr
Seiten:
große,
des Si
Morge
klingt
heraus,
aufdrir
überzei
gestalt

W

daß in
form f
schon,
unbedi
füllung
sonder
hingeg
Herrsc
erford

ebietes
über-
lichkeit
ng der
nensch-
i kann,
Ganz
ttel zu
iveaus
er seine
chlicher
va mit
s meist
ürfnis-
höherer

ist er ganz zu Hause; da, in jener Ecke ist sein liebster Ruheplatz nach der Arbeit, und da, neben dem breiten Tisch der bequeme Sessel, da ist der Platz für seine Frau, so richtig gewählt. Ein schöner Ausblick in den Garten erfreut sie, wenn sie dort mit ihrer Handarbeit beschäftigt ist, und ein kleineres Seitentischchen zur Linken, wenig niedriger als der große, dient zum Abstellen des Arbeitskorbes oder des Tischgerätes, wenn in jener Laube bei früher Morgen-sonne der Kaffee getrunken wird. Und so klingt aus jenem Gartenteil ein „gewisses Etwas“ heraus, so liebevoll, so freundlich eigenartig, so unaufdringlich erzählend, daß es uns unmerklich davon überzeugt: so und nicht anders mußte das alles gestaltet und so angeordnet sein.

Woran liegt es denn — so fragen wir uns —, daß in diesen verschiedenen Gärten gerade die Kulturform so erfolgreich zu Worte kommt? — Wir sahen schon, daß die Kulturform in erster Linie deshalb unbedingt notwendig war, weil der Mensch zur Erfüllung seiner sachlichen Zwecke einzelne, ganz besondere Fähigkeiten der Natur fördern, andere hingegen unterdrücken muß. Dazu bedarf es stetiger Herrschaft und Disziplin, dazu sind strenge Grenzen erforderlich, die überwacht sein wollen, damit nicht

die Natur mit dem unberechenbaren Spiel ihrer oft unerwünschten Kräfte die Erreichung des Einzelzweckes gefährden könnte. Da ist es denn wohl verständlich, daß im regelrecht bewirtschafteten Forst, im Ackerbau, in der Obst- und Blumenzucht und ganz besonders auch im kleinen Hausgärtchen, wo den verschiedensten sachlichen Zwecken Rechnung getragen werden soll, die Kulturform der geeignetste Ausdruck ist und deshalb auch den besten Eindruck macht.

Das alles mag dort wohl zutreffen — könnte man einwenden —, wo man notgedrungen die Herrschaft über die Natur dauernd auszuüben gezwungen ist, weil sachliche Zwecke in dieser Form am besten erreicht werden können. Denn schon der außerordentlich komplizierte mechanische Apparat eines Wohnhauses bietet in allen seinen zweckgemäßen Einzelheiten, die auch höheren Zwecken dienen müssen, den deutlichsten Beweis dafür! Werden nicht sogar große Teile der Menschengesellschaft — etwa im Seereswesen, im Bereich des Handels und der Industrie oder der Kommunalbetriebe dem strengen Gesetz der disziplinierten Kulturform unterworfen, wo es gilt, besondere einheitlich sachliche Zwecke zu erreichen?

Ab
der R
wig X
vor, de
könnte
dient r
weitme
sönlich
ihm de
sinnfäl
bewuß
barung
zügiger
Bdee i
moi, v
Kultur
fast g
reicher
der de
er der
bringt
Zweck
waffe,
Mach
Edelst

Aber — wie erklärt sich denn die Anwendung der Kulturform in den Palastgärten eines Ludwig XIV.? — Liegt doch da kein sachlicher Zweck vor, der zu so strengen Gesetzen Veranlassung geben könnte! — Freilich die Gestaltungsart von Versailles dient nur im geringen Maß einem sachlichen, sondern weitmehr einem höheren Zweck, der mit der Persönlichkeit des Königs eng verbunden ist. Sofern ihm daran gelegen war, seine starke aktive Herrschaft sinnfällig zum Ausdruck zu bringen, drängte die zielbewußt gewählte Dominante zur trefflichsten Offenbarung seiner Persönlichkeit in dem feinen, großzügigen Organismus strenger Kulturformen. Die Idee der absoluten Herrschergewalt, das l'Etat c'est moi, verkörpert sich in solchen künstlerisch vielsagenden Kulturformen, die den Charakter der Sachlichkeit fast ganz abgestreift haben und zudem noch durch reichen Schmuck den Machtüberfluß kundgeben sollen, der dem hohen Landesherrn zu Gebote steht und den er der großen Staatsidee huldigend zum Ausdruck bringt. Gerade so steigert sich die rein sachliche Zweckmäßigkeit der einfachsten Schutz- und Trugwaffe, des hölzernen Hirtenstabes zum Sinnbild der Machtidee im königlichen Zepter aus Gold und Edelstein. — Es scheint mir nicht unwichtig, auch an

dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß wir die Kulturformgebilde als unbewegliche Raumkunst im Gegensatz zur werdenden Zeitkunst bezeichnet haben. Ist doch die Eigenschaft des Fertigseins einerseits die Bedingung zur möglichst schnellen Erreichung des sachlichen Zweckes, andererseits die Versinnbildlichung der Unwandelbarkeit und abgeschlossenen Vollkommenheit von Gesetz und Recht unter dem unbeugsamen Willen des Herrschers.

Ich weiß, daß man mit Worten nichts von alledem vermitteln kann; sie sollen nur an eigene Erlebnisse erinnern. Wer mit seinen Augen den Lebensinhalt dieser verschiedenen Gärten in sich aufzunehmen vermochte, der weiß, wie solch ein Kunstwert als lebendige Persönlichkeit mit sprechendem Ausdruck uns nahe tritt. Er weiß auch, daß dieser Eindruck nicht immer vom Reichtum an Geldmitteln, nicht immer von der Größe des Geländes — wohl aber vom Maß der Liebe und Sachkenntnis der Persönlichkeit abhängt, die Geld, Land und Liebe, also die verfügbaren Mittel, mit der feinen Abstufung der Zweckfolge in Einklang zu bringen verstand und meisterlich die beschränkende Dominante zu wählen wußte. Hierin liegt das Geheimnis verborgen, welches uns in der kraftvollen Pracht von Versailles,

in der freundlich geordneten Häuslichkeit des Biedermeiergartens, ja auch im beschaulich heiteren Stillleben eines kleinen Gärtchens am Bahnwärterhaus die volle Freude des Kunstgenußes empfinden läßt. Ob dabei die verschiedenen tonangebenden Dominanten die Stimmung froher Bewunderung oder heimischer Behaglichkeit in uns auslösen, oder ob das Gefühl wunschloser Genügsamkeit uns überkommt, das soll hier weniger betont werden als vielmehr die stets wiederkehrende Freude an Harmonie, an Kunst — so im großen wie im kleinen.

Wir können hier die unabsehbare Reihe der Möglichkeiten nicht verfolgen, die in der Stufenreihe der Zwecke liegt, von denen der unterste der Sachlichkeit, der oberste den höchsten Ideen dient. Wir fühlen es aber heraus, daß die Tonart eines Kulturformgebildes der Stufe des Zweckes angemessen nuanciert sein muß. An wenigen Beispielen läßt sich vielleicht zeigen, wie wichtig für den Gartengestalter dieser Kompaß ist, der ihn immer wieder auf die entgegengesetzten Richtungen der beiden Pole aufmerksam macht. In den meisten Fällen wird man bei der Wahl der Dominante für die Form des Gartens gebunden sein an die Tonart von Gebäuden, deren Zweck und entsprechende architektonische Physiognomie

entscheidend sein wird für die gärtnerische Umgebung. Unschicklich wäre es, etwa vor der sachlich oder technisch einwandfrei gebauten Front eines Speichers durch Hecken und Balustraden, Teppichbeete und geschorene Rasenparterres das Sinnbild fein durchbildeter Herrscherkraft zu entfalten. Auch ein einfaches Landhaus in unsymmetrisch gegliederter Architektur wird eine solche Nachbarschaft um so peinlicher empfinden, je lauter der herbe Befehlston aus dem symmetrisch strengen Linienwerk herausklingt und das freundliche Häuschen gleichsam anherrscht. Der Mißerfolg solcher Zusammenstellung steigert sich noch mehr, wenn es jener großtuerischen Anlage nicht gelingt, die Hindernisse zu überwinden oder zu beseitigen, die sich ihrem Befehl entgegenstellen. Wenn das Gelände statt der anbefohlenen horizontalen Lage eine schwächlich verbogene Haltung annimmt, wenn ein alter Baum in den zierlichen Ornamenten des Teppichbeetes unbeirrt durch den Kommandoruf der Symmetrie seinen Platz behauptet — oder wenn das elegante Parterre seine herrische Miene beibehält, trotzdem es auf einen für den Gesamtaufbau unentbehrlichen Seitenteil verzichten mußte, weil die Mittel nicht langten, um das Sumpfloch zu füllen, das nahe ans Haus heranreicht — oder wenn das freie

Spie
Par
flute
lich
wird
stärk
sicht
taktl
oben
glück
Leut
woll
getel
gar
kenn
auße
form
als
habe
sprac
ist d
Rau
stell
kunf
der

Spiegel der benachbarten Wiesenflora ungestört dieses Paradedealieu steifer Etikette als „Unkraut“ überflutet, so wirkt das alles höchst anstößig und jämmerlich und zugleich komisch. Die unerwünschte Wirkung wird um so eklatanter sein, je leichtfertiger diese stärksten Dur-Akkorde der Gartenkunst ohne Rücksicht auf die Melodie und Klangfarbe der Umgebung taktlos angeschlagen werden, wobei mitunter noch obendrein die Stimmittel versagen. Solche verunglückte Bravourstücke erinnern uns an gewisse „kleine Leute“, die in Frack und Zylinder den Elegant spielen wollen, aber gerade durch das ostentativ hervorgekehrte Selbstbewußtsein höchst komisch, wenn nicht gar anstößig wirken, weil sie aus Mangel an Sittentkenntnis und Taktgefühl die Situation zu beherrschen außerstande sind. — Es wird heute die Kulturform im Garten, namentlich von den Architekten, als alleingültig hingestellt. Die Gartenausstellungen haben Beispiele gebracht, in denen diese Herrscher Sprache sehr vortrefflich zur Geltung kam. Zum Teil ist dieser Erfolg dem Umstande zuzuschreiben, daß Raumkunst während der kurzen Dauer einer Ausstellung bedeutend leichter darzustellen ist als Zeitkunst. Trotzdem zeigte sich hier und da die Gefahr der Übertreibung, die so leicht bei dem Wettstreit

der Künstler zunimmt. Vielleicht werden, gestützt auf solche Vorbilder, die monumentalen Kulturformen der Palastgärten heute vielfach ebenso unpassend angewandt wie die großen Naturlandschaftsmotive im kleinen Landhausgarten. Und dasselbe glaube ich in manchen Werken der heutigen Architektur beobachtet zu haben. Für enge Raumverhältnisse und sachliche Zwecke sollte man die einfachsten Kulturformen wählen. Man verzichte auf den herrischen Zwang der feierlichen Symmetrie, weil man den vielen sachlichen Zwecken sonst nicht gerecht zu werden vermag. Die fürstliche Pracht fügt sich eben nicht in beschränkte Grenzen und schickt sich nicht für niedere sachliche Zwecke. Zwingt man sie aber in diesen unpassenden Dienst, weil man glaubt, daß es so eleganter oder „hochherrschaftlich“ aussieht, so kommt es dazu, daß auf dem Blumenparterre mit seiner Dracänenvase und Teppichbeetornamenten auch Wäsche ausgebreitet werden muß, weil eine Bleiche fehlt — oder, daß man seine Kinder zum Spielen auf die Straße schicken muß, weil im Garten neben all der Eleganz für den Sandplatz mit dem Turngerät der Raum fehlte. Und in der Baukunst führt dieser Mißgriff zu ähnlicher Ungereimtheit; etwa dazu, daß die orientalische Pracht glanzvoller

Ornamentik in wertvollstem Material neben der niederen Tonart eines Jahrmarktartigen Warenhausbetriebes eine schrille Dissonanz hervorrufen und unser Gefühl beleidigen. Wo die architektonische Umgebung eines Geländes aber den strengen Herrscherton ange schlagen hat, da können wir wiederum die behagliche Gartenform für persönliche Wohnzwecke nicht gut heißen. Wir halten deshalb, um ein Beispiel zu nennen, den Garten vor dem Wiener Rathaus in seinen legeren Formen durchaus für verfehlt. Wir freuen uns aber an den vornehm und ruhig gehaltenen Anlagen um das Maria-Theresia-Denkmal zwischen den beiden Museen. Die großzügig und einfach gegliederte Fläche, der ungeschmückte Rasen, gefaßt von grünem Heckenwerk, die dunkeln Sargpyramiden als Halt des Gefüges — das ist nichts weiter und will nichts weiter sein als das Echo der umgebenden Kulturform der Baukunst im gleichen Ton, geboren unter dem Gesetz der gleichen Dominante. Solche edle Beispiele sollte sich der Gartenarchitekt — ja jeder Künstler in seiner Sphäre — tief einprägen, nicht um sie bis zum Überdruß nachzuahmen, sondern um sich immer wieder vor Übertreibungen zu hüten und zum schicklichen Maß zurückzukehren, wenn unsere nervös dahinstürmende Zeit ihn ver-

leiten will, in großtuerische Prahlerei einzustimmen und mit noch nie Dagewesenem zu paradieren. Mögen wir nun vor die Aufgabe gestellt sein, die Umgebung öffentlicher oder privater Monumentalbauten gärtnerisch zu formen oder ein schlichtes Landhaus mit einem Hausgarten zu versehen, mag es sich um die Ausgestaltung eines Denkmal- oder Brunnenplatzes handeln, um die Anlage eines Spielplatzes oder eines Rosengartens — in jedem Fall werden die Kulturformen so gewählt und gefügt sein müssen, daß sie das Maß der Herrscherkraft innehalten können, einerseits in bezug auf die ideelle, andererseits in bezug auf die sachliche Zweckforderung.

Zu vollem Gelingen der Verwirklichung eines Gartenkunstwerkes gehört aber noch ein wichtiges Moment, das bei der Eigenart der Kulturformgebilde nicht unbeachtet bleiben darf. Gelegentlich der notwendigen Prüfung der verfügbaren Mittel wird man vor die Frage gestellt: Welches Baumaterial ist so geartet, daß ich es zwingen kann, so zu sein und zu bleiben, wie die Dominante es befiehlt? — Die Erfahrung lehrt uns zunächst, daß die Erde, der Stein, das Wasser, kurz die sogenannte anorganische Natur, sich geduldig in Formen zwingen läßt und als treue Dienerin ohne revolutionären Wider-

spr
Es
und
Her
als
von
Ma
grö
ode
Es
Eir
befi
abe
wo
sch
ern
völ
die
unl
gar
es
ken
we
R
ent

sprechen andauernd und gleichmäßig ihre Pflicht tut. Es werden die Erdböschungen und Wege, Mauern und Säulengänge, Bassins und Brunnen ihrem Herrscher weit weniger Sorgen und Mühen bereiten, als die höher organisierte lebendigere Pflanzenwelt, von der nur wenige Vertreter sich den fremdartigen Menschenbefehlen unterordnen, während der weitgrößte Teil den Gehorsam widerspenstig verweigert oder unter dem tyrannischen Zwange zugrunde geht. Es bedarf dazu eingehender Kenntnisse, um in jedem Einzelfall die Pflanzenart zu wählen, welche sich am besten für diesen oder jenen Dienst tauglich erweist; aber nicht nur das — auch die Lebensbedingungen wollen gekannt und berücksichtigt sein, um diesen schweren Frondienst auf die Dauer der Pflanze zu ermöglichen, die auf ihre individuelle Entwicklung völlig Verzicht leisten muß. Man unterschätzt leicht die Schwierigkeit der Herrschaft über lebende Wesen und sollte bei geringer Herrscherkraft eher zum anorganischen als zum organischen Baumaterial greifen, es sei denn, daß man die Ansprüche lebendiger Wesen kennt und ihnen neben strenger Disziplin gerecht zu werden vermag. Sonst wird der Herrscher eine Revolution zu gewärtigen haben, die mit den starken entfesselten Kräften der lebendigen freien Natur das

ganze Kulturformengebilde spielend zunichte macht. Oft möchte man solch einem Don Quixote mit anmaßenden Herrschergelüsten die Worte Hamlets zurufen: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt . . .“ Wer sich zum unumschränkten Tyrannen seiner Umwelt aufwirft — so im kleinen wie im großen —, den zwingt das Schicksal früher oder später, langsam oder plötzlich, an die Grenzen seiner Macht, drängt ihn zur Erkenntnis seines Nichtkönnens, seines Gebundenseins an große und ungelante Geheimnisse und erpreßt das Bekenntnis der Unzulänglichkeit und Beschränktheit seiner Herrscherkraft. Und ob der Mensch darüber zugrunde ginge, die Lebensbedingung der Persönlichkeit, die Spannung zwischen Können und Nichtkönnen muß wiederhergestellt werden durch die Rückkehr des herrschenden Kulturmenschen zur Ehrfurcht vor dem Problem, zur Beugung unter die Natur.

Die Naturformen.

Die feinsinnige Geschichte, die Herodot uns erzählt, daß Xerxes auf einem Feldzug eine mächtige Platane mit Goldschmuck beschenkt habe, weil ihr Anblick ihn

so er
gend
dem
geru
diese
groß
Die
zwar
zu gl
könn
dame
ist t
kenn
war
und
führ
Pfla
stis
wob
Nat
weih
unse
Herr
Nat
sond

so ergriffen hatte, mutet uns an wie eine tiefe Legende. Die spontane Ehrfurchtsbezeugung gegenüber dem erhabenen Naturgebilde bei gleichzeitiger Steigerung der königlichen Herrschaft versinnbildlicht in dieser schlichten Begebenheit die Bedeutung des großen lebensfördernden Gesetzes von der Spannkraft. Die geheimnisvolle und unüberwindliche Naturgewalt zwang den Menschen, an Stärkeres und Höheres zu glauben, sie rang ihm das Bekenntnis des Nichtkönnens ab und gründete in seiner Seele das Fundament zu einer besonderen Kraftstation. Die Natur ist der erste Religionsstifter, den die Menschheit kennt. Sie wurde der Gottheit gleichgestellt. Sie war die Gottheit selbst oder doch ihre Fleischwerdung, und die mannigfaltige Form dieser Offenbarung führte zu einer Vielheit der Götter. In Tieren und Pflanzen, in Felsen und Wasser wurde ihr Wohnsitz geschützt und gehegt. Die ältesten sagenumwobenen Berichte zeugen von der Innigkeit jener Naturreligion, die in heiligen Hainen und an geweihten Quellen die Stätte eines Gottes sah. Trotz unserer seit jenen Zeiten außerordentlich erweiterten Herrschaft über die Natur sollten wir jenes religiöse Naturgefühl nicht mit stolzer Wehmut belächeln, sondern seine nahe Verwandtschaft mit den heutigen

Vorstellungsformen unserer Weltanschauung herauszufühlen suchen. Da, wo die schier unerschöpfliche Fülle der Rätsel und Probleme vor den Sinnen des Forschers sich aufthut, wo die Natur in der Zelle und im Atom ihr Geheimnis verbirgt und „sich nicht offenbaren mag“, dahin meint mancher Gelehrte des zwanzigsten Jahrhunderts die Gottheit oder, was dasselbe sagt, den Wohnsitz der Urkraft verlegen zu müssen. Ja, die Natur ist, wie ehemals, die ungeschwächte, geheimnisvoll wirkende, überwältigende Großmacht geblieben, und heute noch vermag sie, wie ehemals, die Seele des Menschen zu fassen und zu erregen. Zwischen Anbetung und Furcht, überschwenglicher Schwärmerei und edelster geistiger Vertiefung, zwischen hassender Abwehr und inniger Liebe hat das Verhältnis des Menschen zur Natur von jeher durch alle Zeiten der Geschichte geschwankt, und ein jeder von uns erlebt im eigenen Innern den gleichen Wechsel, dieselben Wandlungen im Auf- und Niedrswogen der bewegten Seele.

In jenen Zeiten, als die Herrschsucht der höchsten Kreise die menschliche Gesellschaft in den Bann einer tyrannischen Modekrankheit verstrickt hatte, bedurfte es zur Anbahnung dieses neuen Verhältnisses, zur Wiederentdeckung jener in Vergessenheit geratenen

Kra
glüh
seau
zur
schw
geof
Sein
lang
Ma
zerb
helle
in d
zur
den
hier
und
arm
dies
trafi
Me
Ber
neu
Wi
tistr
s

Kraftstation einer starken Persönlichkeit. Mit der glühenden Begeisterung eines Propheten trat Rousseau auf den Plan und predigte laut die Rückkehr zur Natur. In der erhabenen Schönheit seiner schweizerischen Heimat hatte die Natur sich ihm geoffenbart und ihn zu ihrem Apostel berufen. Seiner warmen und aufrichtigen Individualität gelang es, die Kulturformen der Gesellschaft, die zur Mache und Modephrase herabgesunken waren, zu zerbrechen und das fast erloschene Naturgefühl zu heller Glut zu entfachen. Freilich hatte sich schon in den Schäferspielen der Hofgesellschaft, im Zuge zur Waldeinsamkeit der erste Anschein des erwachenden Naturgefühls gezeigt; doch aber äußerte sich hierin eher der Überdruß an der leblosen Etikette und den ewig starren Formen des abwechslungsarmen Schlossparkes. Von starker Naturliebe waren diese Regungen ebenso weit entfernt wie die theatrale Leutseligkeit eines Tyrannen von echter Menschenliebe.

Wie es meist beim großen Umschwung einer Bewegung zu geschehen pflegt, daß die Kräfte der neuen Richtung das Maß der wünschenswerten Wirkung überschreiten, so verdrängte auch der Fanatismus Rousseaus mit der Gewalt einer Sturmflut

gar manches schöne Kulturgebilde der Gartenkunst aus dem Bereich seines Einflusses. Auch in England kämpfte man fast gleichzeitig, wenn auch mehr von ästhetischen Gesichtspunkten aus, erfolgreich gegen die Kulturformen im Garten. Der Dichter Pope wird als erster durchschlagendster Vertreter dieser Richtung genannt. Seine Anschauungen fanden in der Heimat viele Anhänger und breiteten sich zusammenklingend mit der Predigt Rousseaus über Europa aus. Die morsche Schranke zwischen dem Formentkultus des engen menschlichen Herrschaftsgebietes und der Unendlichkeit der Natur zerbrach. Und hinter dem zerrissenen Vorhang dehnten sich die Weite fernster Berg- und Hügelketten, die dunkeln Massen ragender Wälder, lachende Wiesentäler und silberne Wasserflächen, und die ganze Natur war eins geworden mit dem Menschen und nahm ihr Kind auf in ihre Herrlichkeit. —

Und der Mensch schwelgte in Staunen und wagte nicht einzugreifen in dieses erhabene Schauspiel ungeahnter Entwicklung. Die Augen gingen ihm auf, und er sah die Zartheit der Blumen und Gräser, der Farben und Formen, die im Wechsel der Zeit immer aufs neue seinen Wiesengrund schmückten; er lauschte im Walde dem Erwachen des Frühlings,

dem I
das ü
zu un
schein
Rückf
der un
Kinde
über
Zustri
wußf
heimif
Werd
Sprac
Muff
E
versch
Art u
schein
ziehen
tage
dem p
ziehun
aus d
gleichf
durch

Gartenkunst
h in Eng-
auch mehr
reich gegen
hter Pope
eter dieser
fanden in
en sich zu-
seaus über
ischen dem
herrschafts-
r zerbrach.
ehnten sich
die dunkeln
entäler und
Natur war
nahm ihr

und wagte
ispiel unge-
a ihm auf,
nd Gräser,
el der Zeit
schmückten;
Frühlings,

dem leisen Sprossen und stillen Keimen und durfte das überwältigende Anschwellen verborgenster Kräfte zu unbegreiflich hohen Harmonien in herrlichster Erscheinung schauen und erleben. — So ward die Rückkehr zur Natur dem Menschen ein Ereignis: der unumschränkte strenge Herrscher war zum liebenden Kinde geworden. Stilles Glück und froher Jubel über den Reichtum der neuen Offenbarung, über das Zufließen neuer Kräfte, über das erwachende Bewußtsein einer höheren Welt und die Sehnsucht, dort heimisch zu sein, reifte im Kinde strebende Lust am Werden. Zusehends wuchs das Verständniß für die Sprache der Natur, und willig helfend fügte sich die Mutter dem freudig erwachenden Schaffensdrang.

Es kann uns nicht wundernehmen, daß diese verschiedenen Nuancen des Naturgefühls, je nach Art und Maß, sich wie eine Ingredienz in die Erscheinungsformen des Lebens allenthalben hineinziehen und auch in der Gartenkunst um so stärker zutage treten, je enger der Zweck ihrer Gebilde mit dem persönlichen Innenleben des Besitzers in Beziehung steht. Hier wo der Mensch vornehmlich aus der Pflanzenwelt die verschiedensten Vertreter gleichsam in sein Reich zu Gaste ladet, bekundet er durch seinen Verkehr mit ihnen, durch die Behand-

4*

lung, die er ihnen zuteil werden läßt, durch den Platz, den er ihnen in seinem Garten anweist, sein persönliches Verhältnis zu jener wunderbaren und herrlichen Großmacht der Natur. —

Weite Geländeflächen in der Umgebung der Landitze opferte man der neuen Idee; die Kulturformen mußten weichen. Den geebneten Flächen des Ackerlandes versuchte man ihre einstige hügelig malerische Natur wieder zurückzugeben, um die letzten Spuren der Menschenherrschaft zu verwischen. Die Umfassungsmauern der geschlossenen Gartenwohnungen mußten fallen, die Hecken wurden weggeräumt, die gerade Linie des Kiesweges verschwand, und an seiner Stelle entstand ein ungepflegter Pfad, der in nachlässiger zufälliger Krümmung durch das ungepflegte Wiesenland führte. Ja, oft bis an die Schwelle der Haustür glaubte man die Sünden des Kulturformalismus ausmerzen zu müssen, um der Entwicklung der Pflanzenwelt möglichst ungehinderten Einzug zu gewähren. Da, wo hinreichend großer Spielraum vorhanden war, da, wo gesteigerte Liebe zur Natur und fortschreitende Erkenntnis ihrer Daseinsbedingungen den glücklichen Landbesitzer instand setzten nach eigenem Ermessen die schönsten Vertreter der heimischen oder gar einer fremdländischen

Flora an noch heute artigem W das feucht begünstigen entgegen. besonders stand ist e üppigkeit heute im t Dropmore Menschenf als letzte müssen wir bei der erf menschliche abgelauscht arten und muß. Un lassen des und Sterb unmerkliche Pflanzenf Das gehör fälschten D

st, durch den
a anweist, sein
anderbaren und
Umgebung der
e; die Kultur-
neten Flächen
einzigste hügelig
, um die letzten
ischen. Die Um-
rtenwohnungen
eggeräumt, die
vand, und an
r Pfad, der im
rch das unge-
t bis an die
ie Sünden des
üssen, um der
t ungehinderten
eichend großer
esteigerte Liebe
tnis ihrer Da-
besitzer instand
schönsten Ver-
fremdländischen

Flora an seinen Boden zu fesseln, da finden wir noch heute herrlichste Naturformgebilde von eigenartigem Bildnisreiz. Vornehmlich in England kamen das feuchte Klima und der fruchtbare Boden als begünstigende Umstände dem neuen Zweck helfend entgegen. Das muß hier als bedeutames Moment besonders hervorgehoben werden; denn diesem Umstand ist es mit zu verdanken, daß die paradiesische Äppigkeit der englischen Naturparks, wie sie uns heute im würdigsten Alter, etwa im Waldpark von Dropmore entzückt, von der einstmals schaffenden Menschenhand fast nichts mehr ahnen läßt. Nicht als letzte Bedingung für diesen glücklichen Erfolg müssen wir aber in Betracht ziehen, daß hier schon bei der ersten Anlage die möglichste Zurückhaltung menschlicher Herrschergelüste und eine der Natur abgelassene Feinheit bei der Auswahl der Pflanzenarten und ihrer Zusammenstellung gewaltet haben muß. Und dann im Laufe der Zeit das Gewährenlassen des Werdens und Wachsens, des Vergehens und Sterbens in diesem wechselnden Bild; seltenstes unmerkliches Eingreifen bei Gefährdung der liebsten Pflanzenformen im gesteigerten Kampf ums Dasein. Das gehörte mit dazu, um die Freude eines unverfälschten Natureindrucks hervorzurufen. Und diesen

Eindruck in erreichbarster Nähe der eigenen Wohnstätte genießen zu können, mit der Natur in steter persönlicher Fühlung zu bleiben — das war der neue und hohe Zweck dieser Schöpfungen.

Auch dieser Form der Garten- oder Parkgestaltung bemächtigte sich die Mode. Wie einstmals die Kulturformen der Fürstenschlösser mit unzureichenden Mitteln in lächerlich verkrüppelten Bruchstücken nachgeahmt wurden, so glaubte man jetzt die neuen großzügigen Naturbilder auf kleinstem Gelände vorführen zu können. Der Erfolg war ebenso kläglich wie damals; und das um so mehr, als das beschränkte Terrain der Wohnhausumgebung zugleich auch all den sachlichen Zwecken gerecht werden mußte, die auf den großen Landsitzen auch neben dem weiten Naturpark in besonders abgegrenzten Gartenteilen erfüllt werden konnten. Hier aber kam es zur schlimmsten Konfusion. War doch auch hier ein Teil des Gemüsegartens in Hügel land verwandelt worden und mit Blütenbüschen und Bäumen bepflanzt worden, wie die Mode es vorschrieb. Bald bemerkte der erschreckte Besitzer aber, daß das erfreulich gesteigerte Wachstum von Baum und Strauch dem benachbarten Gemüse höchst nachteilig wurde. An anderer Stelle wurden die Apfelbäume von einer

üppig
stört,
schra
einar
Gefa
nicht
sollte
Nati
sam,
zutag
Lauf
die f
wirkt
kurze
Wes
Je k
um
Wie
unte
Stal
sage
Kult
Entf
und
der

1 Wohn-
in steter
war der
r Part.
Die einfi-
ffer mit
rüppelten
ibte man
kleinstem
folg war
mehr, als
umgebung
ht werden
ch neben
egrenzten
aber kam
auch hier
erwandelt
imen be-
h. Bald
as erfreu-
Strauch
g wurde.
von einer

üppigen Weidengruppe in ihrer Pflichterfüllung ge-
stört, und die Stauden, die sich früher der Buchsbaum-
schranke fügen mußten, wucherten in heiterem Durch-
einander, so daß die geordneten Erdbeerbeete in
Gefahr waren, erstickt zu werden. Kurz, man wußte
nicht mehr, wo Freiheit und wo Gesetz herrschen
sollte. Es ist verständlich, daß dieser Konflikt zwischen
Natur und Kultur bei größerem Gelände sich lang-
sam, fast unmerklich vorbereitete, schließlich aber doch
zutage trat, als die freiwachsenden Pflanzen im
Laufe der Jahre eine Mächtigkeit erreicht hatten,
die störend auf die Erreichung sachlicher Zwecke ein-
wirkte. Auf kleinem Terrain aber mußte schon in
kurzer Zeit ein unverföhnlicher Zwist entbrennen.
Wessen Partei sollte nun der Besitzer nehmen? —
Je kleiner sein Land, je geringer seine Mittel waren,
um so leichter wurde ihm die Entscheidung. Die
Wichtigkeit der sachlichen Zwecke für seinen Lebens-
unterhalt besonders auf dem Lande, weit von der
Stadt, drängte ihn dazu, der Moderichtung abzu-
sagen und in gewohnter Weise die zweckmäßige
Kulturform beizubehalten. Dieser selbstverständliche
Entschluß prägt sich noch heute in der Aufrichtigkeit
und Vernünftigkeit der traulichen Pastoratsgärtchen,
der englischen Cottagegardens und sonstigen Gärten

aus, deren Besitzer, sei es der Not gehorchend, sei es aus gebildeter Selbständigkeit eine Dominante für die Gestaltung ihrer kleinen Umwelt wählten, die ihren Mitteln, ihrer Lebensstellung entsprach. —

Viel seltener waren die Fälle, in denen man bei den mittelbegüterten Grundbesitzern ähnlich glückliche Lösungen des Konfliktes antreffen konnte. Freilich waren die Schwierigkeiten auch größer. Denn entsprechend den reichlicheren Mitteln waren die sachlichen Kulturformgebilde, der Obst- und Gemüsegarten, der Hühnerhof, die Spielplätze, auch der Sitzplatz im Blumengarten anspruchsvoller ausgestattet worden. Treibhäuser und Ställe mit Mauern und Zäunen, Gartenhäuschen und Pavillons waren im Laufe der Jahre dazugekommen. Gleichzeitig hatte man den entbehrlichen Raum den vorschriftsmäßig angesiedelten Gehölzarten und der einheimischen Pflanzenwelt preisgegeben. So entstand ein unorganisches Nebeneinander, ein Konglomerat von Kultur- und Naturformen ohne Zusammenhang. Das wirkte besonders peinlich, wenn man mitten in diesem Wirrwarr des Wohnhauses gewahr wurde, welches mit einigen verstimmtten Anklängen Palastarchitektur vortäuschte und sich vergeblich bemühte, den Beherrscher des Ganzen zu spielen. Derartig verunglückte Gärten

end, sei
ominante
wählten,
rach. —
man bei
glückliche
Freilich
enn ent-
die sach-
Gemüse-
auch der
ausge-
Mauern
s waren
gleichzeitig
erschrifts-
eimischen
in unor-
i Kultur-
is wirkte
m Wirr-
ches mit
ktur vor-
herrscher
: Gärten

finden sich noch heute in Stadt und Land. Unter den Augen ihres geduldigen Besitzers fristen sie ihre verfehlte Existenz; teils weil er sich an sie gewöhnt hat, teils weil ihm die Mittel zu einer Änderung mangeln. Wo aber der kühne Entschluß reifte, eine durchgreifende Umgestaltung vorzunehmen, da machten sich zwei deutlich unterschiedliche Richtungen geltend, in denen man das herrschende Ideal des englischen Naturparks glauben zu können.

Um uns darüber zu verständigen, nehmen wir den Fall an, daß einer von zwei Besitzern solcher verunstalteten Landsitze alles das, was vor seiner Wohnhausfront an Kulturformen erinnern könnte, wegräumt. Der Nutz- und Küchengarten mit seinen Treibhäusern, die Spielplätze, die Reitbahn und der Stall, dies ganze in der herangewachsenen Naturwildnis beziehungslos daliegende Nebeneinander wird an die Seite des Hauses verlegt und dieser sachliche Nebenteil des Gartens durch dichte Pflanzung verdeckt. Vor seinem Wohnhause hat der Besitzer eine freie Fläche gewonnen, auf der nur noch vereinzelte Gruppen der einst angesiedelten Gehölzarten nachgeblieben sind. Nun beginnt die Gestaltung des Naturbildes, wobei als Aussichtspunkt die Mittelveranda des Wohnhauses als liebster und häufigster

Aufenthalt der Familie angenommen wird. Altes Haselnuß- und Holundergebüsch wird mit der Zeit beseitigt, weil es den schönen Stamm einer alten Eiche verdeckt und ihr charakteristisch malerisches Laub und Geäst durch andersartiges Blätterwerk stört; auf der anderen Seite müssen mehrere starke Eschen und Erlen fallen, damit die zartfedrige Silhouette eines mächtigen amerikanischen Walnußbaumes gegen den Himmel sichtbar werden kann. Und weiterhin im Fond des Bildes opfert der Besitzer eine ganze Reihe alter Syringenbüsche, die einst den Stallplatz begrenzten; da wird die Aussicht frei auf den sanft ansteigenden, waldbedeckten Hügel in blauer Ferne. In dunklerer Schattierung hebt sich von ihm ab die vollgerundete Masse der alten Schwarzerlen an der Bucht des tiefer gelegenen Sees, dessen heller Spiegel noch gerade in das Bild hineinreicht. Dieser weite ruhige Hintergrund fügt sich angenehm in den Rahmen der freigelegten Eiche und des Walnußbaumes, die beide mit ihren starken Kronen hoch über den Horizont ragen. Aber die Massenverteilung behagt noch nicht der formenden Phantasie. Im Vergleich mit der linken Seite des Bildes, wo die Reste einer alten Lindenreihe mit ihrem tief herunterhängenden Gezweig eine erwünschte Kulisse bilden, mangelt es

noch
unr
A
den
Pfl
bud
We
beff
weg
soll
for
und
stüß
blu
Luf
scha
Gel
dies
Ver
Na
grif
run
Bil
im
spie

d. Alttes
t der Art
ner alten
ches Laub
erk stört;
te Eschen
Silhouette
nes gegen
weiterhin
ine ganze
Stallplatz
den sanft
er Ferne.
om ab die
en an der
er Spiegel
eser weite
i Rahmen
umes, die
Horizont
noch nicht
mit der
ner alten
nden Ge
angelt es

noch auf der rechten an ruhigem Abschluß. Der unruhige, lichte Durchblick auf die Kulturformen des Ackerfeldes und der nahe gelegenen Schmiede stört den Natureindruck des Hauptbildes zu sehr. Durch Pflanzung eines schmalen Waldstreifens von Hainbuchen und Feldahorn, Haselnuß und Heckenrosen, Weißdorn und Wildapfel wird dieser Fehler verbessert; und im Vordergrund, da, wo der Anfahrtsweg zum Hause mit scharfer Linie das Bild begrenzt, sollen zu beiden Seiten schwere, unregelmäßig geformte und niedrige Massen der japanischen Rose und Quitte mit höher ragenden Verberizen, unterstützt vom kriechenden Sadebaum, auf der ungeglätteten blumigen Wiese lagern. Einige Wegezüge zum Lustwandeln führt der erfreute Besitzer in die geschaffene Naturszene, rücksichtsvoll den Bäumen und Gebüschmassen ausweichend und ängstlich bemüht, diese unentbehrliche Kulturform dem Blick von der Veranda zu entziehen, damit das Zusammenspiel der Naturformen an keiner Stelle den menschlichen Eingriff verrate und dadurch beeinträchtigt werde. So rundet sich das Ganze zu einem abgeschlossenen Bilde, das im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, im Fortschritt des Wachstums ein lebendiges Schauspiel zu werden beginnt: Das Ergrünen und Erblühen

der ganzen Pflanzenwelt im Frühling, die gesteigerte Fülle der Laubmassen mit dem bunten Gedränge der Wiesenblumen in sommerlicher Sonnenglut — und im Winter die zauberische Pracht des glitzernden Raufreifes im mannigfaltig geformten Geäst der Baumkronen — oder abends, wenn die Dämmerung des Herbstes alle heiteren Kleinigkeiten schwinden ließ und zuletzt die ernstesten Silhouetten der massigen Baumkronen freierlich und langsam in das nahende Dunkel der Nacht versenkt — muß nicht bei solchem Erleben die Liebe zur Natur wachsen und die Herrscherlust abnehmen? In der That, jener Besitzer freut sich je länger, je mehr an diesem harmonischen Zusammenspiel lebendiger Natur; nur leise wagt er hier und da einen unmerklichen Eingriff, scheut sich aber, mit lautem Herrscherton taktlos dreinzureden.

Die zwei Hauptbedingungen zum glücklichen Gelingen eines solchen Naturbildes hat dieser Besitzer trefflich erfüllt: erstens die geschickte Anfangsgestaltung des Materials in ungezwungenem Massengleichgewicht unter dem Gesetz einer Dominante, nach der die Natur möglicherweise auch ohne Menschenhand hätte schaffen können; und zweitens das weitmöglichste Gewährenlassen des Wachsens und Werdens in dem nun beginnenden Schauspiel von dem Gesichtspunkt

aus: je weniger die Menschenherrschaft bemerkbar wird, um so mehr steigert sich der angestrebte Naturcharakter des Ganzen.

Diese zwei Hauptbedingungen müssen dem anderen Besitzer, dessen Umgestaltungsarbeit wir beobachten wollen, fremd gewesen sein. Nach Räumung der vor dem Wohnhause verstreuten Kulturgebilde hatte er die herrliche Gruppe hochragender Weymouthskiefer von überstämmigem Gebüsch befreit; die weite Morastfläche mit malerischen Inseln rundlichen Weidengebüsches, die im Morgennebel wie in einem See zu schwimmen schienen, war in weiter Ausdehnung hinter der abgebrochenen Mauer des früheren Obfigartens als reizvoller Hintergrund sichtbar geworden, der angrenzende Kiefernwald schloß das Bild zur Rechten günstig ab — kurz, die Situation berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Einige Pflanzungen an passender Stelle hätten ein vortreffliches Bild ergeben. Aber — das war zu einfach und zu gewöhnlich für den begüterten Besitzer. Er wollte mehr. Arbeit und Geldmittel sollten hier nicht gespart werden. Er begann mit der Gestaltung des Terrains. Zwischen weich angeschütteten Hügeln und sorgsam mit Harke und Spaten geglätteten Niederungen führten geschwungene Wegezüge, deren

Krümmungen durch neu gepflanzte Gehölzgruppen motiviert wurden. Diese Gruppen waren aus den interessantesten, mannigfaltigsten und oft wertvollsten Pflanzenarten zusammengesetzt. In einem tief gelegenen Teil des Geländes wurde ein Teich ausgegraben, dessen Uferlinien mit möglichst wechselnden Krümmungen abgesteckt waren. Sein Boden wurde mit Zement gedichtet, und das Wasser hielt seinen Einzug. Trauerweiden, Schneeball und Erlen wurden zur Beschattung eines Sitzplatzes am Weiher angepflanzelt, die wohlplanierten Flächen mit feinsten Gräsern besät, und bald war das inszenierte Schauspiel im Gange. — Hätte nun der eifrige Besitzer sich auf dieses äußerste, ja allzu reichliche Maß eigener Herrschaftsbetätigung beschränkt, so hätte die Natur im Laufe der Zeit die gänzlich mißverständene Art ihrer Gestaltungsgefeze gründlich korrigieren können. Sie hätte allmählich die süßlich geglätteten Rasenflächen, die ängstlich gebogenen Beetformen der Gehölzgruppen, die grauen Zementkanten des Teichufers in ihre charaktervolle Behandlung genommen und das klägliche Menschenwerk mit wuchernder Pflanzenwelt freundlich überdecken können. Aber diese Möglichkeit konnte sich nicht verwirklichen. Denn mit allen verfügbaren Mitteln war der Besitzer

bemü
und
Stätt
Er f
Maß
daß n
die d
Rase
Blün
wollte
als t
Gehö
der g
allzu
Gren
alle
hinein
an di
reichte
der v
noch
Seite
Bilde
sollte
Vorb

zgruppen
aus den
rtvollsten
tief ge-
h ausge-
helfenden
en wurde
st seinen
n wurden
er ange-
er Gras-
chauspiel
fizer sich
z eigener
ie Natur
dene Art
t können.
Rasen-
men der
es Zeich-
enommen
chernder
ber diese
Denn
Bestzer

bemüht, der Natur gleichsam zu Hilfe zu kommen und möglichst viel menschlichen Ordnungssinn an der Stätte walten zu lassen, die er ihr geweiht hatte. Er sandte seine Gärtner jeden Morgen aus, mit Maschinen und Scheeren, fleißig darauf zu achten, daß nirgends gegen die Vorschriften verstoßen würde, die der treue Diener der Natur erlassen hatte. Die Rasenflächen mußten kurz gehalten werden, kein Blümchen durfte sich erlauben zu blühen, wann es wollte, kein Strauch durfte weiter seine Zweige strecken, als die strengen Gartenhüter es erlaubten. Die Gehölzgruppen mit ihren seltenen Arten durften mit der gefährlichen Nachbarschaft des Rasens nicht in allzu enge Beziehung treten. Der Spaten wahrte die Grenzen und reinigte gewissenhaft den Boden von allem Grün, das sich in diese bevorzugte Gesellschaft hineingewagt hatte. Nur die hohen alten Bäume, an die der Arm des Gesetzeswächters nicht heranreichte, konnten sich frei entwickeln, allein gehorsam der von Natur innewohnenden Dominante. Aber — noch immer nicht gab sich der Besitzer zufrieden. Heiteres Farbenspiel sollte das eintönige Grün des Bildes durchklingen, und der Aufenthalt im Garten sollte einladender sein, — jedoch mit dem strengen Vorbehalt, daß keinerlei Kulturform die Einheitlich-

keit des Naturbildes störe. Da füllte sich denn der Garten zusehends mit neuem Schmuck: Am Ufer des Teiches, vor den ovalen Rhododendronbeeten, am Rande des Kiefernwaldes, überall standen vielfarbig blühende Stauden; unregelmäßig gepflanzt, sorgfältig umgraben hoben sie sich selbstbewußt aus dem geschorenen Rasen. Bänke und Geländer, Gartenhäuschen und die Brücke am Teich, alles mußte der Naturform untertan sein und durfte nicht der profanen Werkstätte des Schreiners entstammen. Nur knorriges Eichenastwerk oder weißberindete Birkenstämme, Stroh und Reisig, Moos und Tannenzapfen, das allein war das würdige Material, das von der Hand des kundigen Gärtners im Sinne der Natur geformt wurde. Da, endlich war das große Werk vollendet; und zu diesem Festtag hatten die Gärtner vor der bekränzten Naturholzlaube am grünen Rasenhang ein prächtiges Teppichbeet hergerichtet, in dessen Mitte der Namenszug des edeln Gründers dieser Schöpfung prangte. Und jeden Morgen konnte sich der dankbare Besitzer bei diesem Denkmal froh daran erinnern: Das ist mein Werk, das ich schuf aus Liebe zur Natur! —

Es gibt heute viele Landhaus- und Gutsbesitzer, die stolz sind auf solche „natürliche“ Anlagen. Sie

muten
die für
saube
den G
haben
und e
fogar
lich d
viele,
die L
von S
tun.
feinen
Bestig
Natu
viele
reich,
Dann
frei si
baren
aber L
konnte
Chara
bemüß
mißve
RR.

denn der
Am Ufer
conbeeten,
iden viel-
gepflanzt,
wußt aus
Beländer,
ch, alles
id durfte
ners ent-
der weiß-
g, Moos
würdige
Gärtners
a, endlich
sem Fest-
Natur-
mächtiges
Namens-
prangte.
e Besitzer
Das ist
Natur! —
tsbesitzer,
gen. Sie

muten uns an wie Sonntagsjäger oder Salontiroler, die sich ihres feschen Anzuges freuen, der teurer und sauberer ist als der einfacher Leute. — Aber von den Schönheiten der Natur in Wald und Gebirg haben sie herzlich wenig Ahnung. Ja, in Städten und auf öffentlichen Plätzen, bei Privatvillen und sogar in kleinsten Vorgärten wuchert diese süßlich charakterlose Scheinkunst und entzückt noch immer viele, ach so viele Leute. Sie entrüsteten sich über die Vergewaltigung der Natur in dem Schlosspark von Versailles, aber sie ahnen nicht, was sie selbst tun. Ein Ludwig XIV. zeigte offen und aufrichtig seinen Herrscherwillen, und jener erste von den beiden Besitzern zeigte offen und aufrichtig seine Liebe zur Natur. Freilich lud er nach eigenem Willen nur so viele Vertreter aus der Pflanzenwelt in sein Reich, wie seine beschränkten Grenzen es erlaubten. Dann aber zog er sich zurück und ließ die Natur frei sich ausleben, weil sie nur so ihre Eigenart offenbaren konnte. Bei dem zweiten Besitzer zeigte sich aber Lauheit und Halbheit. Denn das Naturgebilde konnte nicht zum Durchbruch seines eigenartigen Charakters kommen, weil das Kulturprinzip gleichzeitig bemüht war — wenn auch in der kotetten Maske mißverständener Naturform —, sich durchzusetzen.

Ist nicht diese verbreitete Erscheinungsform im Gebiete der Gartenkunst, die wir glauben als unkünstlerisches Mißgebilde ablehnen zu müssen, ein Zeichen unserer Zeit? Fehlt es nicht unter uns vielfach an warmer Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Individualismus urwüchsiger Natur und deshalb auch an gesunder kindlicher Freude, an verständnisvoll suchender und fragender Liebe? Untergräbt nicht bequemes, gedankenloses Schablonentum im konventionellen Kostüm platter Salonetikette so manche frische Urwüchsigkeit? Die Natur wird da zur Halbnatur; denn sie kann nicht zum freien Durchbruch kommen, weil die Halbkultur träge auf ihr lastet und sich in Ermangelung höherer Ziele kraftvoll durchzusetzen sich nicht getraut. Solche „negative Zeiten“, wie Carlyle sie bezeichnet, entrüsteten sich und wehrten sich, als die herbe, revolutionäre Natur eines Nietzsche die Geißel scharfen Hohnes über diesem schwächlichen Scheinwesen skeptischer Halbheit schwang. Und wenn sich auf dem Gebiete der Gartenkunst dieser negativ kraftlose Zustand widerspiegelte — war da nicht der harte Tadel und die beißende Kritik berechtigt, die sich von berufener Seite über diese Scheinkunst ergoß? Trug nicht jeder, der in dieser Zeit der Gartenkunst oblag — abgesehen von dem Geist der ganzen Zeit —

mehr oder
Wer in s
taub sein
über den
vergrößert
uns zuteil
mittel, ge
so sind r
Philisterti
friedenheit
Und n
fortzuschre
verläßt, r
für solche

Kulturform

Wir
der Garte
lich in Kul
den passen
finden zu
die Kultu
sachlichen
und daß

inungsform im
en als unkünst-
en, ein Zeichen
ans vielfach an
svollen Indivi-
eshalb auch an
isvoll suchender
icht bequemes,
konventionellen
iche frische Ur-
ur Halbnatur;
hbruch kommen,
stet und sich in
ll durchzusehen
e Zeiten“, wie
y) und wehrten
: eines Riesische
m schwächlichen
ng. Und wenn
t dieser negativ
ar da nicht der
berechtigt, die
einkunft ergoß?
der Gartenkunst
ganzen Zeit —

mehr oder weniger mit schuld an dieser Verirrung?
Wer in selbstbewußtem Fachstolz heute noch glaubt,
taub sein zu müssen für allen Tadel und blind gegen-
über den neuen Schwierigkeiten und Problemen, der
vergrößert diese Schuld. — Wenn das Urteil, das
uns zuteil werden mußte, auch wenig positive Heil-
mittel, geschweige denn eine Errettung mitbrachte,
so sind wir doch aufgeweckt worden aus sattem
Philistertum und pharisäisch behaglicher Selbstzu-
friedenheit zu gesundem Suchen und neuem Werden.

Und wer den Wunsch und Willen hat, weiter
fortzuschreiten und trotz des Irrtums, der uns nie
verläßt, weiterzustreben — der wird als Verdender
für solchen Weckruf dankbar sein.

Kulturformen und Naturformen.

Wir haben versucht, uns die Gestaltungsarten
der Gartenkunst zu vergegenwärtigen, die vornehm-
lich in Kulturformen und andererseits in Naturformen
den passendsten Ausdruck ihrer Dominante glaubten
finden zu können. Wir konnten dabei bemerken, daß
die Kulturform sich zur praktischen Erreichung der
sachlichen oder technischen Zwecke trefflich eignete
und daß sie sinnbildlich das Prinzip aktiver organi-

sierender Herrscherkraft am deutlichsten zum Ausdruck brachte. Wir sahen aber auch — was von großer Wichtigkeit ist —, daß diese Erscheinungsform sinnlos, unaufrichtig und lächerlich wirken mußte, wenn das, was sie ausdrücken sollte, nicht auch tatsächlich dahinterstand. Wir konnten dann den völligen Umschlag in die entgegengesetzte Richtung verfolgen, in der die Natur über alles geschätzt, die sachliche Kulturform beiseitegedrängt und ihre repräsentative Zweckbestimmung fast ganz unterdrückt wurde.

Das inszenierte Zusammenspiel der jetzt bevorzugten Naturformen diente dem einen Zweck: Gegenstand genußreicher Hingebung und Vertiefung in die Natur zu sein. Aber auch hier verlor sich der gute Eindruck ins Sinnlose und Lächerliche, sobald der tatsächliche Beweggrund zu dieser Gestaltungsart, das liebevolle Naturgefühl, schwand. Es hat sich dann in heutiger Zeit das Herrschaftsprinzip der Kultur immer offenkundiger zu äußerem Ansehen erhoben und will wieder gebieterisch die Alleinherrschaft übernehmen. Es scheint, als wolle man wieder die Naturform ganz verdrängen und die Kulturform als allein menschenwürdigen Ausdruck gelten lassen. — Ist das wünschenswert und sollte das wirklich das Heilmittel sein, das uns not tut? — Man wird diese

Frage v
berten S
Alleinhe
sich auf
zu stelle
oder zu
Gefahr
einem d
und wi
treibung
treten.
einen A
zeitig di
Zwecke
sich schli
gedrungen
Naturfo
wirken r
keit dies
den Me
in tyran
los pass
Leben st
rücksticht
steht nu

ichsten zum Aus-
sch — was von
Erscheinungsform
wirken mußte,
te, nicht auch tat-
dann den völligen
ichtung verfolgen,
äst, die sachliche
hre repräsentative
rück wurde.

der jetzt bevor-
en Zweck: Gegen-
Vertiefung in die
erlor sich der gute
liche, sobald der
e Gestaltungsart,
nd. Es hat sich
schaftsprinzip der
berem Ansehen er-
ie Alleinherrschaft
e man wieder die
ie Kulturform als
gelten lassen. —
das wirklich das
- Man wird diese

Frage verneinen müssen, wenn man aus dem geschilderten Kampfe dieser beiden Ausdrucksformen um die Alleinherrschaft die Neigung herauszulesen vermag, sich auf den ruhigen sicheren Boden eines Prinzips zu stellen, das den Menschen entweder zum Herren oder zum Diener macht. Wir haben eingangs die Gefahr erkannt, die mit der ängstlichen Flucht zu einem der entgegengesetzten Pole verknüpft war; und wir sahen die Folgen solch einseitiger Übertreibung auch in den Werken der Gartenkunst zutage treten. Wir sahen, wie die völlige Ausschließung der einen Ausdrucksform zugunsten der anderen gleichzeitig die Unterdrückung berechtigter Wünsche und Zwecke mit sich bringen mußte; und als diese Zwecke sich schließlich doch durchsetzten, da entstand eine notgedrungen feindliche Vermischung von Kultur- und Naturformen, die unaufrichtig und unkünstlerisch wirken mußte. Es ist merkwürdig, wieviel Ähnlichkeit diese Erscheinungsform in der Gartenkunst mit den Menschen hat, die entweder ihre Herrscherkraft in tyrannischer Einseitigkeit steigern oder in tatenlos passiver Resignation versinken. Und wenn das Leben statt dieser ungesunden Trennung zur Berücksichtigung beider Kraftzentren drängt, so entsteht nur allzuleicht der Konflikt, der zur disharmo-

nischen Vermischung beider Prinzipien führt. — Wie aber im Leben der Persönlichkeit die unparteiische Förderung beider Gegenpole zu gesteigerter Spannkraft führen kann, so, meine ich, dürfte auch in der Gartenkunst eine analog organische Verbindung von Kultur und Natur besonders günstige Möglichkeiten bieten, um den verschiedensten Zweckkombinationen künstlerisch gerecht zu werden.

Vor allem sei betont, daß durchaus nicht in jedem Fall eine Verbindung beider Formen erwünscht sein kann. Auch ist damit nicht gesagt, daß beide Formen stets in quantitativ gleicher Menge verbunden werden sollen, sondern daß die Kulturform durch eine Beigabe von Naturformen und die Naturform durch eine Beigabe von Kulturformen an persönlich sprechendem Charaktergehalt gewinnen kann. Einen untrüglichen Maßstab dafür aufzustellen, wann die Zusammenstellung gut und wann schlecht wirken wird, scheint mir noch nicht möglich zu sein. Aber an Beispielen wird sich's vielleicht zeigen, ob wir in der Lage sind, einige Bedingungen andeutungsweise festzustellen, unter denen die Kombination künstlerisch glücklich oder unglücklich ausfallen könnte.

Bei rein sachlichen Zweckbestimmungen, z. B. einem Fabrikhof oder Rangierbahnhof, einer Baum-

schule,
Natur
währen
großen
freiheit
auch n
oder in
tigen
rosendi
in die
lich P
mäßige
Forme
risch
beobac
Maue
die N
Flecht
hänge
gezwe
farbe
jedoch
Kultu
der S
das

inzipien führt. —
it die unparteiische
esteigerter Spann
ürfte auch in der
e Verbindung
esonders günstige
chiedensten Zweck
zu werden.

aus nicht in jedem
nen erwünscht sein
daß beide Formen
verbunden werden
m durch eine Bei-
Naturform durch
persönlich sprechen-
m. Einen untrüg-
ann die Zusammen-
wirken wird, scheint
Über an Beispielen
ir in der Lage sind,
weise festzustellen.
ünstlerisch glücklich

stimmungen, z. B.
nhof, einer Baum-

schule, einem Ackerfeld oder Forst, wird man der
Natur möglichst gar keinen freien Spielraum ge-
währen. Auch als Sinnbild strenger Herrschaft im
großen Schlosspark wird die Kulturform die Natur-
freiheit nicht dulden dürfen. — Denken wir uns aber
auch nur eine Baumgruppe in einem solchen Hof
oder im Ackerfeld, Schlingpflanzen und einen mäch-
tigen Fliederbusch am Fabrikgebäude, ein Wild-
rosendickicht an der gradlinigen Forstgrenze, so wird
in die nüchtern sachliche Tonart etwas freund-
lich Persönliches hineinklingen. Ja, sogar im regel-
mäßigen Schlosspark wird die strenge Kälte der
Formen durch zufällige Übergriffe der Natur male-
risch erwärmt. Dieselbe ansprechende Verbindung
beobachten wir an der steinernen Kulturform einer
Mauer, eines Brunnens, eines Grabdenkmals, wo
die Natur mit weichgrünen Moosflecken oder zartem
Flechtenüberzug, mit reichlichem Schlingpflanzenge-
hänge, üppigem Rankenwerk oder schirmendem Laub-
gezweig die Kulturtonart in eine persönliche Klang-
farbe umstimmt. Hierbei wird unser Empfinden
jedoch die Bedingung stellen, daß der Zweck jener
Kulturformen in keiner Weise durch Überhandnehmen
der Naturformen beeinträchtigt wird. Wir würden
das als störenden Widerspruch, als Verwilderung

empfinden. Es sei denn, daß die Natur so stark die Oberherrschaft gewinnt, daß der Zweck der Kulturform völlig vernichtet wird. Dann kommt es zum sympathischen Stimmungsgehalt der ruinenhaften Kulturform in der dominierenden Natur. Das ist aber nur dann der Fall, wenn die Kulturform ihren gegensätzlichen Charakter trotz der freisichtenden Natur beizubehalten imstande ist. Daher wird bei widerstandsfähigen Kulturformen, also etwa besonders bei steinernen Gebäuden, Mauern, Brücken, Bänken dieser Stimmungsgehalt von guter Wirkung und langer Dauer sein können, während pflanzliche Kulturformen sehr bald den Gegensatz werden aufgeben müssen, indem sie den Naturgesetzen folgen. Ausnahmen hiervon dürften geschorene Baumpflanzungen machen, die etwa als Allee oder in Kreisform durch ihre regelmäßige Stammstellung dauernd den Kultureindruck in der Naturwildnis bewahren können. Sinegen wird der Heckengarten, das Ackerfeld, der Forst, die Baumschule, das Teppichbeet es nie zu jener reizvollen Umkehrung des Formenverhältnisses kommen lassen können. Vielmehr wird die charakterlose Halbheit der Verwilderung erst dann schwinden, wenn sie ganz zur freien Naturform zurückgekehrt sind und nichts Kulturartiges mehr zu bemerken ist. —

Es scheint demnach, als müßte eine der beiden Formen stärker betont werden als die andere, damit die Verbindung gut zur Geltung komme. Die Bestätigung für die Wichtigkeit dieser Bedingung finden wir auch in anderen Beispielen, im großen wie im kleinen.

Es wird z. B. ein großer Schloßgarten in streng architektonischer Kulturform in der weit ausgedehnten Umgebung wilder Gebirgsnatur oder am Meeresufer herrlich zur Geltung kommen. — Es kann ferner die mit regelmäßigen Blumenrabatten geschmückte Terrasse eines Landhauses mit ihren Stützmauern in das malerische Dickicht eines Naturwaldes hineinreichen, der um so wirksamer den Kontrast mit der Kulturform zur Geltung bringt, je wilder und ausgedehnter er erscheint. — Und weiter: wie schön ist ein breit geebener gradliniger Spazierweg, der, gefaßt von behauenen Stein, durch die unangetastete Natur eines Waldes führt. — Denken wir auch an eine noch innigere Verbindung beider Formen, an die Allee, wo die Kulturform des geraden Weges mit den stärker wirkenden Naturformen alter urwüchziger Buchen oder Eichen vortrefflich vereinigt ist, indem diese Naturformen, ohne ihre selbständige Eigenart aufzugeben, die Wirkung der Kulturform

steigern helfen. — Schließlich erinnere ich an die Vase und den Blumentopf, die in ihrer sachlichen Kulturform zurückhaltend sein müssen, wenn die Naturform des Blütenstraußes oder der ganzen Pflanze die Hauptsache am Gesamteindruck bleiben soll. Will man aber der künstlerisch reich ausgestatteten Vase den Vorrang lassen, so wird allenfalls etwa ein schlichter, unaufdringlicher Lorbeer- oder Kiefernzweig der passende leisesprechende Inhalt sein müssen.

Wenn wir die Fehler ins Auge fassen, durch welche die geschilderten guten Eindrücke häufig zerstört werden, so ergibt sich eine weitere Bedingung für die wünschenswerte Verbindung unserer Gegenstände: An die beiden Formarten ist die Anforderung zu stellen, daß sie ungeheuchelt zum Ausdruck kommen. „Ungeheuchelt“ nenne ich die Art des Ausdrucks, die in der Kulturform klar und deutlich, d. h. ohne Zaghaftigkeit und ohne Nachgiebigkeit, die herrschende Menschenhand und dabei ihren sachlichen oder ideellen Zweck erkennen läßt, der nicht etwa scheinbar, sondern tatsächlich erreicht werden soll; und die Naturform wird nur dann ungeheuchelt zum Ausdruck kommen, wenn man ihr eine möglichst selbständige Entwicklung gewährt und diese möglichst zu fördern sucht.

Demgemäß sollte meines Erachtens weder die Kulturform noch die Naturform aus nachbarlicher Rücksichtnahme ihre Eigenart aufgeben; an einigen Beispielen läßt sich's beobachten, wohin die Nichtbeachtung dieser Bedingung führt und in wievielerlei Fällen jene eben getadelte Neigung zum charakterlosen Hinüberspielen in die Eigenart der entgegengesetzten Form die Schuld an künstlerischen Mißerfolgen trägt. So kann z. B. der schöne Kontrast zwischen dem Schloßgarten und der Gebirgs- oder Strandnatur in unangenehmster Weise gestört werden, wenn die Pavillons auf der Terrasse etwa das Kostüm der Sennhütten oder Fischerhäuschen glauben anziehen zu müssen oder einige mächtige Felsblöcke, umpflanzt mit Alpenrosen und Edelweiß, in den geschorenen Rasen gelegt werden, damit der sonst so steife Garten doch etwas „natürlicher“ werden möchte. Die aufrichtig sachliche Zweckbestimmung einer wirklichen Sennhütte oder eines Fischerhäuschens berührt uns angenehm. Aber diese Bauart erinnert als aufgeputzte Maskerade wieder in unangenehmster Weise an das Salontiroletum. Ebenso schlimm wäre der andere Fall, indem die umgebende Wildnis beständig von trockenem Holz, verwildertem Gestrüpp und abgefallenem Laub gereinigt würde oder die Wiesenflecken zwischen dem

anstehenden Fels glatt planiert und geschoren gehalten würden, damit es in der Umgebung des Schlosses nicht so unordentlich wäre. Derartige Zugeständnisse an die Kulturform halte ich für unzulässig, weil diese Behandlungsweise der Eigenart der Natur nicht entspricht; die Entfernung einer alten abgestorbenen Fichte hingegen, ja sogar mehrerer lebender Bäume, ebenso auch die Ansiedelung einer Pflanzenart aus den benachbarten Bergen in das angrenzende Gelände erscheint mir unbedenklich, weil die Natur durch Sturm oder zufällige Ausfaat auch ohne die Menschenhand dasselbe hätte tun können. Freilich gehört dazu einiger Natursinn, gegründet auf eingehende Naturbeobachtung, um die wahrscheinlichen Verwirklichungsmöglichkeiten innerhalb des Naturbereiches, wenn auch nur halbwegs beurteilen zu können. Sonst könnte durch eine Häufung unwahrscheinlicher, ausnahmsweiser Möglichkeiten der Natureindruck zerstört werden; ich erwähne das hier, weil einige Fachleute dieses Verfahren glauben als „Steigerung der Natur“ predigen zu müssen, während es doch nichts weiter ist als ein taktloses Überschreien der vornehmen Sprache der Natur, zu deren Dolmetscher man sich glaubt aufwerfen zu dürfen mit vorlautem Dreinreden.

des
wür
holz
sam
geb
Bei
mar
Wi
art;
hau
nich
und
„N
von
reich
doch
untr
heut
arti
brei
leich
zu
selb
Unt

gehalten
Schlosses
ständnisse
fig, weil
natur nicht
storbenen
Bäume,
nart aus
ende Ge-
e Natur
ohne die
Freilich
auf ein-
einlichen
Natur-
teilen zu
unwahr-
er Natur-
nier, weil
es „Steihrend es
reien der
Imetscher
orklautem

Wir sprachen vorhin von dem guten Eindrucke des Landhauses im Walde. Dieser gute Eindruck würde zerstört sein durch ein sogenanntes Naturholzgeländer oder gar eine Naturholzlaube, die gleichsam als entgegenkommendes Zugeständnis an die umgebende Natur auf der Stützmauer aufgebaut würden. Bei einer Waldhütte aus Rohr und Reisig glaubt man an die sachliche Zweckmäßigkeit und in der Wildnis an die Nötigung zu solch primitiver Bauart; hier aber, wo dicht nebenbei das steinerne Landhaus steht, wo die Haltung des Gartens auf ein nicht geringes Maß von Herrscherkraft schließen läßt, und wo zudem noch die solide Konstruktion dieses „Naturbauwerks“ und gar die saubere Imitation von Birkenrinde in Ölanstrich auf Verschwendung reichlicher Geldmittel schließen läßt, da hat man doch nur den Eindruck eines unaufrichtigen und unwürdigen Gaukelspieles. Daß solche Albernheiten heut noch vielfach möglich sind, beweisen viele derartige „Naturobjekte“, die sogar in den Vorgärten breiter Verkehrsstraßen aufgestellt werden — vielleicht, um das Naturgefühl des Großstädters wach zu erhalten. Genug, auch hier können wir denselben Fehler beobachten, der auf mangelhaftes Unterscheidungsvermögen zwischen Kultur- und Natur-

formen und ihrer besonderen Eigenart zurückzuführen ist. —

Auf der Ankenntnis dieser Bedingung dürfte auch die häufig unkünstlerische Wegführung und -ausgestaltung beruhen. Diese wichtigen Bestandteile der Park- und Gartenanlagen setzen sich öfters nicht kräftig genug als Kulturform durch. Je breiter und solider ein Weg gebaut ist, d. h. je deutlicher er die herrschende Menschenhand in seiner Haltung erkennen läßt, um so energischer, d. h. gerader, sollte er sein Ziel zu erreichen streben. Nur größeren unüberwindlichen Hindernissen, wie Gebäuden, Hügeln und Wasserflächen, könnte er ausweichen, ohne sich etwas zu vergeben. Indessen würden auch Krümmungen berechtigt scheinen, wo der Weg durch reizvolle freiwachsende Naturwildnis führt, die zur Freude des Menschen unangetastet bleiben sollte. Wo dieser Beweggrund aber fehlt, d. h. wo der schlängelnde Weg auf ebenem Gelände zwischen geschorenen Rasenplätzen, zwischen sauber frisierten, sorgfältig umgrabenen, kurvenartig umgrenzten Gehölzgruppen geführt ist, wo hier ein Nadelholzfortiment, dort ein rundes Rosenbeet als scheinbare Hindernisse placiert sind, da wirkt der krumme Weg unmotiviert und charakterlos. Dieser unangenehme Eindruck würde meines Erachtens schwin-

zurückzu-
ürfte auch
und -aus-
estandteile
fers nicht
reiter und
her er die
ltung er-
c, sollte er
n unüber-
ügeln und
h etwas zu
ungen be-
volle frei-
des Men-
er Beweg-
Weg auf
senplätzen,
enen, kur-
ist, wo hier
senbeet als
wirkt der
Dieser un-
ns schwin-

den, sobald die ganze Umgebung des Weges in die Tonart der echten Naturform umschlagen würde. Denn dann erst erschiene glaubhaft, daß die Naturwildnis bei der Wegeführung möglichst geschont worden sei, während diese sogenannten „natürlichen“ Anlagen nie und nimmer als Naturform gelten können. Vielmehr können wir in dieser Art der Gartengestaltung wieder den verfehlten Versuch erblicken, aus Rücksicht für benachbarte reich ausgestattete Kulturgebilde das Naturmotiv zur Hälfte seiner Eigenart zu berauben, um es durch sichtbare Pflege „schicklicher“ und „ordentlicher“ zu gestalten. Dieses irrtümliche Bestreben zeigt sich sehr häufig in städtischen Gartenanlagen, in größeren Villengärten, in der Umgebung von Sanatorien und Hotels — kurz da, wo die Kulturform besonders stark vorwaltet. Ich meine, solche unkünstlerische Halbkultur wird stets von Mißerfolg begleitet sein. —

Unser früheres Beispiel vom breit geebneten, steingefassten Wege der geradlinig in die Waldwildnis einschneidet, bestätigte uns die Wirksamkeit der eigenartigen Betonung der beiden Formarten. Verfolgen wir diesen Waldweg weiter, so führt er uns zu einem geebneten Platze, der wohnlich von einer rechtwinkligen Mauer — etwa in der Höhe einer Bank — umgeben ist. Man hat den Platz hier

eingerrichtet, weil eine Gruppe mächtiger alter Eichen dicht daneben aus dem üppigen Unterholzgestrüpp von Brombeeren und Hopfen hervorragt und mit dem überhängenden Geäst den strengen Formen des Platzes einen anheimelnden Reiz verleiht. Das seitlich abfallende Terrain nötigte den Weg, mit Hilfe einiger Steinufen die gewünschte neue Richtung einzuschlagen. Mit der gleichen Energie der geraden Linie verfolgt er sein neues Ziel, das auf mehrere hundert Schritte als sonnige Wiese am Ende des perspektivisch sich verjüngenden dämmrigen Walddomes wie ein grün leuchtendes Tor, von dunkel ragenden Stämmen umrahmt, erscheint. Und am Rande des Weges drängt sich die Flora des Waldes an die von der Kulturform vorgeschriebene Grenze. Efeu und Moospolster, Farne und Goldnesseln begleiten die strenge Steinfassung, von der sich das zarte Blatt- und Rankenwerk in wunderbarer Schärfe abhebt. Diese Hauptwege, welche die verschiedenen Zimmer und Säle des Waldes miteinander verbinden und so einen Organismus strenger Kulturformen in die unangetastete Naturwildnis gleichsam einbetten, gewähren uns in dieser glücklichen Verbindung von Gegensätzen ein ganz besonders charakteristisches Bild. Daß nebenbei noch kleine schmale Pfade ohne den

Ansp
Wilt
Zwe
verfo
bruch
eine
fältig
form
in de
und
niffer
Das
Weg
form
gestei
und
für
daß
weite
3
erster
gege
richt
Eig
Bedi
85

ter Eichen
olzgestrüpp
t und mit
ormen des
Das seit-
mit Hilfe
Richtung
er geraden
af mehrere
Ende des
Balddomes
l ragenden
Rande des
an die von
Efeu und
gleiten die
rte Blatt-
fe abhebt.
en Zimmer
inden und
nen in die
betten, ge-
dung von
sches Bild.
ohne den

Anspruch auf sichtbare Herrscherphysiognomie die
Bildnis durchkreuzen, weil sie nur den sachlichen
Zweck anderer primitiver Durchgangsmöglichkeiten
verfolgen, tut dem guten Eindruck keineswegs Ab-
bruch. Nur sollte man sich hüten, diesen Pfaden
eine größere Breite zu geben, ihnen besonders sorg-
fältige Pflege zukommen zu lassen oder den Kultur-
formcharakter anderweitig zu steigern, ohne gleichzeitig
in der Führung, in der Art des Richtungswechsels
und in der energischen Überwindung von Hinder-
nissen eine kraftvollere Durchsichtigkeit merken zu lassen.
Das scheint mir besonders wünschenswert, wenn der
Weg durch eine Allee, also durch selbständige Natur-
formen, in seinem Kulturcharakter unterstützt und
gesteigert wird. Mit anderen Worten: Wenn Kultur
und Natur in so nahe Verbindung treten, so scheint
für unser Empfinden die Notwendigkeit vorzuliegen,
daß zu unseren beiden ersten Bedingungen eine
weitere kommen muß.

Zur künstlerisch charakteristischen Verbindung war
erstens die stärkere Betonung einer der beiden
gegensätzlichen Formen und zweitens die auf-
richtige, offenkundige Beibehaltung der
Eigenart von Kultur und Natur wünschenswerte
Bedingung. — Je enger sich nun in einer Garten-

anlage beide Formen organisch miteinander verbinden sollen, um so mehr, meine ich, wird man darauf bedacht sein müssen, innerhalb des Möglichkeitsbereiches der Kulturformen und andererseits der Naturformen gleichsam qualitativ korrespondierende Tonarten herauszufinden, die sich nachbarlich aneinander fügen lassen. Diese weitere Bedingung läßt sich aus Beispielen unschwer herauslesen. Wir wiesen schon hin auf die enge Verbindung von Vase und Blumenstrauß. Wir sahen, daß bei zurücktretender Kulturform die Naturform stärker betont werden mußte — und umgekehrt. Auch die Wichtigkeit der zweiten Bedingung können wir an diesem Beispiel messen. Denn sobald die Vase die Tendenz zeigt, dem Blumenstrauß naturalistische Zugeständnisse zu machen, indem sie als nachgemachter Birkenstamm, als Schilfbüschel oder mit Rankenwerk bemalt erscheint, so ist die Schönheit des Formkontrastes dahin. Ebenso sinnlos scheint mir die heute unter dem Zepher der Kulturform stehende Mode zu sein, den Blumenstrauß zu einem polsterartigen Klumpen gleichfarbiger kurzstengliger Blütenköpfe zusammengedrückt in eine Schale zu pferchen, um die Naturform kultiviert erscheinen zu lassen, wodurch dann wiederum das reizvoll Persönliche der Kombi-

nation zerst
mir typisch
keit, mit den
führe das g
Beispiele vo
ziehungen v
und die drit
zu müssen, i
licher Besitz
und seine W
liebt, der w
in dieses fre
Erfahrung
hundert gut
für die Blu
tativ korresp
Wer für die
wie anders
blumen in
glase ausne
Kontrug, wi
Margeriten,
Hause fühl
Eleganz der
Reiz mit d

er verbinden
in darauf be-
keitsbereiches
Naturformen
ende Ton-
chbarlich an-
Bedingung
lesen. Wir
ng von Vase
bei zurück-
tärker betont
die Wichtig-
ir an diesem
die Tendenz
e Zugeständ-
chter Birken-
nkenwerk be-
Formenkon-
air die heute
jende Mode
oolsterartigen
ütenköpfe zu-
hen, um die
en, wodurch
der Kombi-

nation zerstört wird. Diese „neue Mode“ scheint mir typisch zu sein für die oft fanatische Einseitigkeit, mit der man heute die Kulturform betont. Ich führe das genauer aus, weil sich an diesem kleinen Beispiele von Vase und Blumenstrauß die engen Beziehungen von Kultur und Natur deutlich zeigen und die dritte Bedingung, die wir glaubten fordern zu müssen, daran geprüft werden kann: Wer glücklicher Besitzer eines artenreichen Blumengartens ist und seine Wohnräume mit Blütensträußen zu schmücken liebt, der wird — wenn er sich auch nur kurze Zeit in dieses freundliche Kunstgebiet vertieft hat — die Erfahrung gemacht haben, daß ein Vorrat von hundert guten Vasenformen oft nicht ausreicht, um für die Blumenbukette aller Jahreszeiten die qualitativ korrespondierende Tonart treffend herauszufinden. Wer für diese Schwierigkeit Sinn hat, wer da weiß, wie anders sich weiße Lilien und weiße Glockenblumen in einem durchsichtig zylindrischen Kristallglase ausnehmen, als in einem niedrig bauchigen Konkrug, wie in diesem schlichten Gefäße wiederum Margeriten, Ginster oder roter Mohn sich mehr zu Hause fühlen als in der Zartheit differenzierter Eleganz der Vasen von Gallé, deren eigenartiger Reiz mit der vornehmen Farbenpracht tropischer

Orchideenformen zusammenklingen will, — ich meine, wer das weiß, der wird auch vielleicht dem beistimmen, was im Anschluß hieran über die Wichtigkeit dieser dritten Bedingung auf den anderen Gebieten der Gartenkunst gesagt werden soll.

Auch da wird bei naher Nachbarschaft oder vielmehr engerer Ineinanderfügung von Kultur- und Naturformen die Art der künstlerischen Formenauswahl von weit größerer, ja für den Erfolg des Ganzen viel entscheidenderer Bedeutung sein als bei den Anlagen, deren Dominante einen weniger unterschiedlich gegliederten, d. h. einfacheren Organismus vorgesehene hatte, wo Kultur- und Naturformen in größeren einheitlichen Komplexen aneinandergrenzen. Wenn wir uns eines früheren Beispiels erinnern, so werden wir finden, daß jener wohnliche Biedermeiergarten, der von der Kulturform ganz beherrscht wurde, durch einige ausgewählte Naturformen, die in seinem Organismus zu besonderen Zwecken eingegliedert waren, einen persönlichen Unterton anklingen ließ. Die bunten Blumen, Nelken und Asters, Levkojen und Reseda, Sonnenblumen und Mohn, sie standen alle in der scharf begrenzten Rabatte; und den Apfel- und Birnbäumen, den Beerenssträuchern, ja dem Salat und den Bohnen, ihnen

allen waren
zeichnete
wo sie sich
Aber man
gesellschaft
Plätze eig
daß sie de
gemäß war
erzielt wer
hier darau
Fähigkeit j
zu sein o
den Name
der Mensc
Fähigkeit
waren, be
vergrößert
durch ziel
Naturfähi
vorrats,
passender
weiterm.
Die U
und Pfla
haben, we

will, — ich meine,
nicht dem beistimmen,
die Wichtigkeit dieser
verschiedenen Gebieten der

Nachbarschaft oder
die Wirkung von Kultur- und
natürlichen Formenaus-
sagen für den Erfolg des
Ergebnisses sein als bei
einen weniger unter-
schiedlichen Organismus
und Naturformen in
sich aneinandergrenzen.

Beispiels erinnern,
die wohnliche Bieder-
form ganz beherrscht
hatte Naturformen,
sondern zu Zwecken
ähnlichen Unterton an-
zuwenden, Nelken und Asters,
Blumen und Mohn,
begrenzten Rabatte;
Gärten, den Beerens-
gärten, den Bohnen, ihnen

allen waren besondere, von der Kulturform vorge-
zeichnete Plätze angewiesen worden — Freiplätze,
wo sie sich, jeder in seiner Weise, frei geben konnten.
Aber man darf hier nicht vergessen, daß diese Natur-
gesellschaft besonders auserlesen war, daß die
Plätze eigens dazu gewählt und so vorbereitet waren,
daß sie den Lebensansprüchen dieser Naturformen
gemäß waren, wodurch denn auch die treffliche Wirkung
erzielt werden konnte. Ganz besonders muß aber
hier darauf hingewiesen werden, daß die eigenartige
Fähigkeit jener auserlesenen Pflanzenarten, anders
zu sein als ihre wildwachsenden Vorfahren, ihnen
den Namen „Kulturpflanzen“ eingetragen hat, weil
der Mensch besondere, von Natur in ihnen wohnende
Fähigkeiten entdeckt und gefördert hat, die geeignet
waren, bestimmten Zwecken zu dienen. Der Mensch
vergrößerte durch diese künstliche Zuchtwahl, d. h.
durch zielbewußte Bevorzugung dieser oder jener
Naturfähigkeit, die Mannigfaltigkeit des Material-
vorrats, um dadurch die erforderliche Möglichkeit
passender und zweckentsprechender Auswahl zu er-
weitern.

Die Arbeitsweise der Pflanzenzüchtungsanstalten
und Pflanzenschulen wird sich danach zu richten
haben, welche Dienste ihre entlassenen Zöglinge in

der Welt der Gartenkunst leisten sollen und welche Fähigkeiten demgemäß besonders ausgebildet sein müssen. Es ist merkwürdig, wie die Vorzüge und Nachteile heutiger Pflanzenerziehung mit denen der Menschenerziehung parallel laufen. Dasjenige lebendige Material, das unter der strengen Disziplin einer Kulturformdominante Dienst tun muß, wird seiner eigenartigen Naturform beraubt werden müssen und in möglichst fertigem Zustand, d. h. mit möglichst geringer individueller Entwicklungstendenz entlassen werden müssen. Bei anderen Gattungen werden eigenartige Naturanlagen einseitig stark gefördert werden müssen, wodurch sie dann geeignet werden, ohne disziplinarische Eingriffe einem speziellen sachlichen oder ideellen Zweck zu dienen. Weit seltener sind aber heute Pflanzen und Menschen, die ihre urwüchsig freie Eigenart in frischem Werdegang zeigen. Wie sehr benötigen wir in der Gartenkunst solche individuelle Pflanzenpersönlichkeiten in großer Auswahl, um zu den verschiedenen Kulturformgebilden die nötigen qualitativ korrespondierenden Tonarten charakteristischer Naturformen passend herausfinden zu können! Aber sie fehlen uns noch immer — es ist ein deutlich fühlbarer Mangel. Die Nachfrage ist noch selten, weil es riskant ist, weil

es ein
solche M
Gruppen
Kulturgeb
der mang
die Leiter
anstalten.
schriftsmä
Markt zu
arbeit beq
viele durc
daran ger
lässiger B
auch erklä
glaube ich
Gartenkur
leidet an
aber muti
Kultur ur
kraft zum
auch zum
verleiht.

Vielle
„Nun, es
die nur ur

sollen und welche
ausgebildet sein
die Vorzüge und
ung mit denen der
. Dasjenige leben-
igen Disziplin einer
muß, wird seiner
werden müssen und
d. h. mit möglichst
zustandenz entlassen
Battungen werden
ig stark gefördert
a geeignet werden,
nem speziellen sache-
ten. Weit seltener
Menschen, die ihre
ischem Werdegang
in der Gartenkunst
lichkeiten in großer
nen Kulturformge-
spondierenden Ton-
en passend heraus-
uns noch immer —
angel. Die Nach-
riskant ist, weil

es ein Wagestück ist, solche Pflanzen — oder
solche Menschen — einzeln oder gar in ganzen
Gruppen einzugliedern in das streng disziplinierte
Kulturgebilde der Menschenherrschaft. Und mit
der mangelnden Nachfrage entschuldigen sich auch
die Leiter von Pflanzen- und Menschenerziehungs-
anstalten. Beide sind daher bestrebt, möglichst vor-
schriftsmäßige, einwandfreie Fabrikware auf den
Markt zu werfen, teils weil solche Erziehungs-
arbeit bequemer ist, teils aber auch, weil sich allzu
viele durch die überkommenen Gesetze und Rechte
daran gewöhnt haben, frei werdende Natur unzu-
lässiger Verwilderung gleichzustellen. Diesem, wenn
auch erklärlichen, so doch sehr bedrückenden Umstand
glaube ich es mit zuschreiben zu müssen, wenn unsere
Gartenkunst und unsere Lebenskunst solchen Mangel
leidet an zart empfundener, wohlüberlegter, dann
aber mutiger und ungeheuchelter Verbindung von
Kultur und Natur, die uns die erfolgreiche Spann-
kraft zum Werden unseres Gartenkunstwerkes — wie
auch zum Werden der menschlichen Persönlichkeit
verleiht.

Vielleicht wird mancher demgegenüber einwenden:
„Nun, es geht ja auch ohne diese Kompliziertheit,
die nur unnütz konstruiert und raffiniert erscheint.“ —

Ganz gewiß, wir werden all die einseitigen Kulturformgebilde, welche sachlich niedere Zwecke erfüllen mußten, zu Recht bestehen lassen; nicht weniger die groß und streng durchgeführte Kulturform als Sinnbild der Herrschermacht. Ebenso werden wir auch die freie Entfaltung einseitiger Naturformgebilde in ihrer Eigenart voll gelten lassen. Aber mir scheint, daß diese Einseitigkeiten — so schön sie auch sein mögen — nicht zu den gehaltvollsten Höhepunkten der Gartengestaltung gehören, wenn auch ganze Zeitperioden von ihnen beherrscht worden sind. Vielmehr glaube ich, daß die Höhepunkte da zu finden sind, wo die künstlerischen Verbindungsmöglichkeiten von Kultur und Natur erscheinen. Ich sage „Möglichkeiten“; denn es handelt sich ja hier nicht um ein Gebot oder gar eine ausnahmslose Regel, sondern darum, daß durch diese Verbindung reizvollere, gehaltvollere — persönliche Gärten entstehen können; nicht etwa durch unorganische Zusammenhäufung von buntem „Vielerlei“, sondern um ein qualitativ höheres „Vielmehr“, das aus der engen organischen Verbindung auserlesener, einander steigernder Gegenstände entstehen kann. Ich möchte diese Art der Gartenform als die naheliegendste und selbstverständlichste bezeichnen, weil sie dem Gesamtorganismus des

en Kultur-
te erfüllen
weniger die
als Sinn-
wir auch
ngebilde in
mir scheint,
auch sein
öhaupten
ganze Zeit-
Vielmehr
inden sind,
keiten von
„Möglich-
cht um ein
el, sondern
vollere, ge-
en können;
enhäufung
qualitativ
organischen
der Gegen-
er Garten-
ständigste
ismus des

Menschen und dessen Ansprüchen gemäß ist. Sahen wir doch beim Biedermeiergarten wie auch bei den anderen Gartenformen die Nötigung zur Eingliederung entgegengesetzter Formarten, weil eben besonders in Privatgärten oder -parks niedere und höhere, sachliche und ideelle Zwecke innerhalb eines Organismus erfüllt sein wollen. Und bei den übertrieben einseitigen Gartenformen mußte ein Teil dieser Zwecke ganz oder halbwegs unterdrückt, mitunter auch völlig aus dem einheitlichen Ganzen ausgeschieden werden. Von diesem Gesichtspunkt aus scheint es mir wohl begründet, darauf hinzuweisen, daß der Gartengestalter sich angesichts der ganzen Stufenfolge der Zweckforderungen seines Bauprogramms die Frage vorlegen sollte: Welche Zwecke erfordern zu ihrer besten Erfüllung die Kulturform, welche die Naturform? — Ist diese Frage ohne Voreingenommenheit beantwortet, so wird dadurch die Richtung zur Wahl der Dominante nicht unwesentlich beeinflusst sein. Denn die räumlich überwiegende Formart wird wahrscheinlich im kommenden Kunstwerke die Führung übernehmen müssen. Die anderen Gartenteile, für welche aus Gründen der Zweckmäßigkeit die entgegengesetzte Formart gewählt werden mußte, werden dieselbe ungeheuchelt zum Ausdruck bringen müssen.

Und schließlich wird, wie wir sahen, bei der Sineinanderfügung von Kultur- und Naturformen auf die Auswahl qualitativ korrespondierender Tonarten um so größeres Gewicht gelegt werden müssen, je enger die Verbindung sich gestaltet. —

Um an einem Beispiele das Gesagte zu verdeutlichen, versetzen wir uns nochmals in jene vorher geschilderte natürliche Waldwildnis, die ein strenges Kulturgebilde mit feinen gradlinigen Wegen und Plätzen in sich aufgenommen hatte. Obschon die Sineinanderfügung keineswegs kompliziert war, so konnte es doch nicht ganz gleichgültig sein, welche Tonart die Kulturform des Weges gegenüber der vorhandenen Naturform annahm. Die starke Einfassung der Wege und Plätze mit behauenen Stein sagte in der Sprache der Kultur dasselbe wie die urwüchsige Kraft des Waldcharakters in der Ausdrucksweise der Natur. Eine niedrige zierliche Wege-einfriedigung, wie wir sie häufig in städtischen Anlagen sehen, würde hier — wie in den meisten Fällen — den Eindruck eines erzwungenen Nothbehelfes machen, der deshalb schwächlich wirkt und möglichst vermieden werden sollte.

Stellen wir uns nun vor, daß das erwähnte Waldterrain dadurch eingeschränkt würde, daß die

größeren Wildnisflächen noch weitere Aufteilungen sich gefallen lassen müßten, weil — etwa durch den Bau eines Wohnhauses — eine ganze Reihe neuer Zwecke Anspruch auf Erfüllung machte. In solchem Falle könnte man den geforderten Küchenhof mit der Bleiche, den Gemüsegarten und Tennisplatz, den Blumengarten und Kinderspielplatz in zweckmäßiger Anordnung an einer geeigneten Stelle des Waldes als besonderen zimmerartig gegliederten geschlossenen Teil der Anlage in Kulturformen ausbauen. Hecken und Mauern müßten als trennende Wände die zweckentsprechende Gliederung übernehmen. Der Rest des Waldgeländes bliebe dabei in seinem bisherigen Charakter unberührt. Diese Art der Anordnung hätte besonders viel für sich, wenn der Wald als gleichwertiges Gegenstück zu der neu hinzugekommenen Kultur die nötige Uppigkeit der Flora aufbringen könnte. — Es liegt hier aber auch eine weitere Möglichkeit vor, nämlich die Zimmeranordnung so zu treffen, daß breite Waldstücke als Naturgebilde die Rolle der Hecken und Mauern übernehmen. Diese Waldstücke würden mit den benachbarten eingegliederten Kulturgebilden dieselben Grenzen gemeinsam haben und gleichsam als regelmäßig begrenzte Rabatten erscheinen, die entsprechend ihrer Größe

nicht mit Blumen, sondern mit großen Bäumen und üppig wucherndem Buschwerk besetzt wären. Je kleiner nun diese mit Naturformen besetzten Beete werden, — mit anderen Worten, je häufiger verschieden geformte Kulturgebilde sich zwischen sie eingliedern, um so näher wird die Nachbarschaft der Gegensätze und um so schwieriger demnach die Auswahl der qualitativ korrespondierenden Tonarten. Mit dieser Schwierigkeit steigert sich aber auch die Mannigfaltigkeit der Gestaltungsmöglichkeiten ins Unendliche — besonders wenn wir auf freiem Gelände durch wenig hindernde Umstände eingeschränkt sind. Alles wird hier auf eine schiefliche Art der Verbindung von Kultur und Natur ankommen unter deutlicher Wahrung ihres beiderseitigen Charakters. — Stellen wir uns nun weiter vor, wie die erwähnten Räume des Gartens oder Parks, die Spielplätze mit ihren Turngeräten — der Blumengarten mit seinen regelmäßigen Beeten in bunter Blütenfülle — die schattigen Wandelgänge mit kräftiger Säulengeleitung einer üppig berankten Pergola — oder die stillen lauschigen Plätze mit breiten Lehnbankben in der Laube oder am Steinbassin mit dem Wandbrunnen — stellen wir uns vor, daß alle diese Räume mit ihren Verbindungswegen und Zugängen als zu-

samm
Gelän
mäßi
batte
entsp
oder
Zwif
bildes
lesene
Aus
mina
mung
Aus
Auf
Stell
indiv
Frag
punk
maß
oder
besti
der
wirk
char
in d

sammenhängendes architektonisches Kulturgebilde im Gelände liegen, und daß sie sich bald durch die regelmäßige Grenzlinie eines Riesplatzes oder einer Rabbatte von der Nachbarschaft deutlich abheben, bald — entsprechend der Terraininformation — von höherem oder niedrigerem Mauerwerk umschlossen sind. Die Zwischenräume dieses raumkünstlerischen Kulturgebildes sollen nun dem freien Zusammenspiel außerlesener Naturformen dienstbar gemacht werden. Die Auswahl der Pflanzenarten wird sich nach der Dominante zu richten haben. Welche besondere Stimmung oder Tonart das künftige Naturschauspiel zum Ausdruck bringen soll, dann aber auch, worin die Aufgabe der Pflanzengruppen an dieser oder jener Stelle bestehen soll, welche Leistung von jedem Einzelindividuum erwartet werden kann — das alles sind Fragen, aus deren Beantwortung sich die Gesichtspunkte ergeben, die für die Auswahl der Pflanzen maßgebend sein werden. Wie der Theaterdichter oder der Regisseur sich vor der Rollenbesetzung eine bestimmte Vorstellung macht von der Grundstimmung der Aufführung, von der rhythmischen Wechselwirkung der Haupt- und Nebenpersonen, von dem charaktervollen Pointieren der wichtigsten Momente in der Entwicklung des Schauspieles, so wird auch

der Gartengestalter eine lebendige Vorstellung von dem wünschenswerten Pflanzenzusammenspielen haben müssen, das der benachbarten Kulturform gemäß ist. Er muß dazu — wie Goethe vom Theaterdichter sagt — „ein großes Vermögen der Darstellung und Kenntnis der Bretter besitzen, um zu wissen, was zu tun und was zu lassen“, und „ein Stück, das nicht ursprünglich mit Absicht und Geschick des Dichters für die Bretter geschrieben ist, geht auch nicht hinauf, und wie man auch damit verfährt, es wird immer etwas Ungehöriges und Widerstrebendes behalten“. — Gerade ebenso ist's auch im Garten. Hat man sich ohne Kenntnis naturgemäßer Möglichkeiten in der Dominante vergriffen oder die Rollen unglücklich besetzt, so wird man immer wieder als Regisseur des Naturschauspiels dreinreden und korrigieren müssen, bis man gar gezwungen ist, die störenden Individuen ganz zu entfernen; denn man „leidet entsetzlich“, wenn man sich „mit diesen Gespenstern herumschlagen muß, die nicht so zur Erscheinung kommen, wie sie sollten“. — Andererseits überrascht uns bisweilen die unerwartete Fähigkeit eines Baumes oder Strauches, die übertragene Rolle weit angemessener zu spielen, als man sich's je hätte vorstellen können. Ja, — vergönnte ein glücklicher Zufall

mehrer
schlecht
sonst g
gelang
harmo
Erfahr
haben
Schau
mit d
Als C
sein,
nung
zu err
meiste
rechtig
. . . I
mir h
meine
in de
mache
die G
hier i
bernd
Wie
gar l

mehrere solcher charaktervollen Pflanzentalente einem schlechten Gartengestalter, so konnte schon öfters ein sonst ganz übles Nachwerk zu vortrefflicher Wirkung gelangen. Wer die großen Schwierigkeiten eines harmonischen Pflanzenzusammenspieles aus eigener Erfahrung kennt, der wird verständnisvolle Freude haben an manchen Aussprüchen Goethes über die Schauspielkunst und die ganz auffallenden Analogien mit dem zeitkünstlerischen Gebiete der Gartenkunst. Als Eckermann einmal bemerkt: „Es mag schwer sein, ein so vielköpfiges Wesen in gehöriger Ordnung zu halten“, erwidert Goethe: „Sehr viel ist zu erreichen durch Strenge, mehr durch Liebe. Das meiste aber durch Einsicht und eine unparteiische Gerechtigkeit, bei der kein Ansehen der Person gilt. . . . Ich hatte mich vor zwei Feinden zu hüten, die mir hätten gefährlich werden können. Das eine war meine leidenschaftliche Liebe des Talents, das leicht in den Fall kommen konnte, mich partiisch zu machen . . .“ — Ist das nicht sehr zutreffend für die Gartenkunst? Strenge und Liebe werden auch hier in taktvoller Wechselwirkung hemmend und fördernd in das Naturformenspiel eingreifen müssen. Wie leicht kann einseitige sentimentale Liebe oder gar leidenschaftliche Bevorzugung besonders talent-

voller pflanzlicher Individuen mit Hintansetzung wichtiger Faktoren die Einheitlichkeit des erwünschten Zusammenspieles gefährden, ja, auch zunichte machen; und andererseits kann einseitig disziplinarische Strenge durch Lieblosigkeit und Verständnislosigkeit die Feinheiten der Natur zerstören. — Solchen Gefahren unterliegt gar mancher Gartengestalter, indem er allzuviel verschiedenartige Pflanzen ohne Rücksicht auf ihre Ansprüche und ihr eigenartiges Betragen urteilslos zur Teilnahme am Schauspiel einladet. Dadurch entsteht denn bald mit fortschreitender Entwicklung ein unerwünschter, oft allzu harter Streit, in dem die Vertreter der Hauptrollen erheblichen Schaden leiden können und nicht selten ganz unterliegen. Strenges Eingreifen hilft da nichts, denn die Gesellschaft ist eben unglücklich zusammengestellt und in sich unverträglich. Wer in die Breite wachsen will, wird vom Nachbar gestört; wer hoch werden soll, leidet unter dem Druck der Oberen, wer blühen soll, dem nimmt der Größere das Licht; das Zarte und Feine leidet unter dem Vorwalten wuchernder Breitspurigkeit — kurz, das feindliche Durcheinander steigert sich von Jahr zu Jahr, und statt der werden den Klärung des gesamten Naturgebildes mit reizvollem Szenenwechsel wird man über kurz oder lang

den re
— Di
Natur
Weite
keiten.
Bedin
gabe r
wir au
nicht
man h
der B
Die C
wieder
schabl
Überg
tann.
und e
der S
weil -
sätze
sprech
art v
Besch

den rettungslosen Zusammenbruch erleben müssen. — Diese Gefahren der Verbindung von Kultur und Natur sollen uns aber nicht zurückschrecken vor der Weiterarbeit an der Verwirklichung schönster Möglichkeiten. Angesichts der Zweckreihen, der Mittel und Bedingungen, zu deren Prüfung uns jede gestellte Aufgabe nötigt, wird die Wahl der Dominante — wenn wir aufrichtig sind und der Schwierigkeit der Lösung nicht aus dem Wege gehen — weit häufiger, als man heute anzunehmen geneigt ist, in die Richtung der Verbindung von Kultur und Natur hindrängen. Die Schöpfung des Gartenkunstwerkes wird dann wieder zu einem Problem werden, das nicht durch schablonenhafte Modeantworten mit oberflächlicher Übergehung wichtiger Forderungen erledigt werden kann. Vielmehr werden die Schwierigkeiten wachsen und eine feinere und taktvollere Unterscheidung bei der Auswahl der Ausdrucksformen beanspruchen, weil — wie wir gesehen haben — nur da die Gegensätze sich organisch ineinanderfügen, wo sie in entsprechender Tonart sich trotz der trennenden Eigenart verwandtschaftlich berühren und zu künstlerischer Geschlossenheit verbinden.

Nur andeutungsweise konnte ich im engen Rahmen dieses Büchleins die Gesichtspunkte erörtern, die ich als fruchtbar für gemeinsame Weiterarbeit glaubte erkannt zu haben. Fruchtbar, weil sie uns zu einem Problem führen, das unserer ganzen Zeit gestellt ist, an dessen Lösung jeder mitzuarbeiten sich genötigt sieht, der strebend sich bemüht, ein ganzer Mensch zu werden: der einzelne und ganze Gesellschaftsschichten schwanken je nach ihren Lebenszwecken, nach ihren Mitteln und den Einflüssen ihrer Umwelt zwischen den beiden Kraftzentren hin und her. Auf der einen Seite die freie ungezügelte Urwüchsigkeit der Natur, die in den niederen, oft so unkultivierten Schichten des Volkes vorwaltet. Auf der anderen Seite die disziplinierte Etikette der Kultur, die in den oberen, oft so unnatürlichen Schichten der herrschenden Klasse überwiegt. Nur wo das Problem der organischen Verbindung von Kultur und Natur unbewußt oder bewußt das Programm der Lebensarbeit durchzieht, beginnt die Spannkraft der Persönlichkeit, wenn auch unterbrochen von schweren Konflikten, siegreich wirksam zu werden. Zu der Expansion ausgebreiteter, zerstreuer Betätigung tritt von selbst als Ergänzung die Kondensation in sich gefehrter Sammlung und beide im Verein lassen

uns ihre Fruchtbarkeit schrittweise erfahren. In
rhythmischem Wechsel und immer engeren Intervallen
verdichten sich die beiden Gegensätze, wo es der Ar-
beit des Lebenskünstlers gelungen ist, die erlösende
Form zu finden, die sie schließlich in fast vergessener
Verwandtschaftlichkeit miteinander verbindet. —
Heiterer Ernst, gehaltvoller Humor, heldenhafte De-
mut, ehrfurchtsvolle Energie — das sind Klänge
aus der geheimnisvollen Symphonie unserer großen
Menschen, denen wir unsere „Wege zum Olymp
hinauf nacharbeiten sollen“. Nur der wird die hohe
persönliche Kraft solcher Lebenskunst ahnen, werten
und schätzen können, der diesem Problem ernst gegen-
übergestanden hat.

So glaube ich denn — wenn anders die Kunst
Offenbarung der Menschenseele ist —, daß wir in der
Gartenkunst und vor allem in uns selbst hinstreben
müssen zu zartester Unterscheidung und mutigster Ver-
bindung von Kultur und Natur. Die wertvollsten
Möglichkeiten in Lebenskunst und Gartenkunst ent-
springen aus diesem gegensätzlichen Sein. Dieses Sein
soll das Ziel unseres Werdens sein. Dieses Sein,

„ob's auch erschien in trennender Begrenzung,
verbinde sich's zu fruchtbarster Ergänzung!“

1845

BC
PA

Ende.

WE

Das Pflegestätten künstlerischer Kultur 528

**BOHNENBERGER & CIE.
PAPIERFABRIK NIEFERN
(BADEN)**

fertigen als Spezialität feine
Werkdruckpapiere und haben
das vorliegende holzfreie ge-
rippte Werkdruckpapier (Art :
Büttenpapier) geliefert ♦ ♦

ALBERT LANGEN

• Verlag für Litteratur und Kunst •

MÜNCHEN

empfiehlt

künstlerischen Wandschmuck

Illustrierte Verzeichnisse gratis und franko

WEINWURM & HAFNER, STUTTGART

Clichés in Autotypie, Zinkographie
Drei- und Vierfarbendruck

— Entwürfe und Zeichnungen jeder Art —

☞ Pflegestätten künstlerischer Kultur ☞

Stuttgarter Möbelfabrik

GEORG SCHÖTTLE

Kgl. Württ. Hoflieferant • STUTTGART • Eberhardstr. 28 und 65

— Ständige Ausstellung von modernen Möbeln —

HEINR. KOCH, STUTTGART

Großbuchbinderei • Gegründet 1852 • Telephon 606

Herstellung von Einbänden, Einbanddecken, Mappen usw.
für Verlagswerke, Kataloge usw.

• Vornehme, künstlerische Ausstattung •

☞ 100 Zimmereinrichtungen ☞

enthalten meine Kataloge

F. SCHERER IN FREIBURG B.

Michael Huber, München
Buch- und Steindruck-Farben-Fabriken

empfiehlt seine anerkannt
hervorragenden Farben für

Autotypie, Drei- und Vierfarbendruck, Chromo-
lithographie, Licht- und Kupferdruck (Heli-
gravüre)

Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart

Naturdenkmalpflege

Von Professor Wilhelm Bock

Geschäftsführer des Hannoverschen Provinzial- und
Bezirkskomitees für Naturdenkmalpflege

Zirka 100 Seiten Oktav. Mit zahlreichen
Illustrationen. Geh. M 1.—, gebd. M 1.40

Was sind Naturdenkmäler, welchen Zweck hat es, sie zu schützen und wie soll dies erreicht werden? Diese Fragen, die man auch von Gebildeten noch hören kann, können nicht überraschen, wenn man bedenkt, wie verhältnismäßig neu dieser Begriff und wie jung die Bestrebungen der Naturdenkmalpflege sind.

Das vorliegende Büchlein will die Haupteigenschaften darstellen, die ein Naturdenkmal charakterisieren, um zu zeigen, daß ihm sowohl wissenschaftlicher wie ästhetischer Wert zukommt. Es will dazu beitragen, daß der Gedanke Allgemeingut werde, daß es Denkmäler der Natur ebenso gibt wie Denkmäler der Kunst und Geschichte und daß sie gleichen Schutzes bedürfen. Es werden die Aufgaben behandelt, die die Erforschung und die Sicherung der Denkwürdigkeiten der Natur stellen, und die mannigfachen Wege erörtert, die zum Ziele führen. Zahlreiche Beispiele lassen erkennen, wie es in einzelnen Fällen möglich gewesen ist, die herrlichen Gebilde der Natur zu schützen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der
Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart



Neuere Bücher
aus dem Verlage von
Strecker ü. Schröder
in Stuttgart

Inhalt: Naturwissenschaften
Weltanschauung. Länder
und Völkerkunde. Volks-
kunde und Kulturgeschichte
Literaturgeschichte. Kunst
Verschiedenes.

Die Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart sendet ihren obigen reich illustrierten Verlagskatalog (88 Seiten, 45 Abb.) jedem Bücherfreund auf Verlangen umsonst und portofrei.

er
on
er
af
der
es
te
ist

endet ihren
em Bücher-

